Das „Jüd. Echo“ ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München, Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1925 Wochenkalender 5685

	April	Ijar	Bemerkungen
Sonntag	26	2	
Montag	27	3	
Dienstag	28	4	
Mittwoch	29	5	
Donnerstag	30	6	
Freitag	Mai 1	7	
Samstag	2	8	אחרי קדשים מברכין בה"ב פרק ג'

Das Jüdische Echo

Nummer 17 — 24. April — 12. Jahrgang

Im erwachenden Palästina

Die Berliner „National - Zeitung“ vom 7. April veröffentlicht folgenden Reisebrief aus Haifa von dem bekannten Dichter u. Schriftsteller Emil L u d w i g.

Haifa, Ende März.

Reisende, die von Tiberias und Nazareth sich westwärts zum Meere wenden, sehen von der Höhe in ein breites, sacht geschwungenes, einsames Tal. Alles scheint öde, unbebaut, verlassen; nur aus ein paar Ecken und Flecken leuchtet das Rot der Ziegel, fordert das Gleichmaß gerader Linien im Felde den Blick auf, zu verweilen, und wenn der Zionist mit Fingern hinweist, um Namen, die man rasch vergißt, dort festzupflanzen, wo Menschenhand sich müht, dann bleibt nur einer im Gedächtnis, der Name eines sauberen, neuen Dorfes, oder ist es schon ein Städtchen? Balfouria.

Vielleicht ist die Reise dieses vornehmsten Engländers, der eben jetzt zum erstenmal Palästina betritt, der stärkste Augenblick in seinem hochgewölbten Leben. Denn welcher Europäer — Masaryk etwa ausgenommen — kann sich rühmen, eine neue Volksgemeinschaft geschaffen zu haben! Mit welcher Demut und mit welchem Stolz betritt der Lord einen Boden, den er dem ältesten Volke erstritt, ohne dazu zu gehören! Als anno 1916 und 1917 unser Außenamt den Vorschlag bedeutender Juden: Gründung eines jüdischen Landes unter deutschem Patronat noch belächelte, als im Vormarsch der Mittelmächte nach Palästina kein Kopf das Mittel erkannte, diesen Faktor Europas zu gewinnen: damals, als wir in Stambul nur den amtlichen Antisemitismus erlebten, da gelang es im feindlichen London ein paar jüdischen Köpfen, vor allem dem Chemiker Weizmann (dem englischen Habor), den Staatslenkern die Chance darzulegen, die mit solchem Protektorat verbunden war. Da war es Lord Balfour als Außenminister, den jene englische Mischung von praktischem Idealismus zum Versprechen bewog: wenn die Entente das Heilige Land erobert haben sollte, dann will England den Juden dort eine Heimstätte überlassen, von wo sie vor zwei Jahrtausenden ausgezogen waren. Ein Brief an Rothschild, das war alles, was das Weltreich band; drei oder vier Jahre später übergab man den Zionisten ihren „Charter“.

Ganz müßig ist die Frage, ob dieser Entschluß schlau war oder schön, ob pathetisch oder politisch, denn er war beides, und wie alle klugen Staatsschritte war er zugleich zwei Parteien nützlich. Dies Versprechen hat England in Paris die Durchsetzung des Palästinamandates gegenüber Frankreich erleichtert und seinen Wunsch, auf beiden Ufern des Suezkanals zu wachen, auch dem moralischen Wilson verständlicher gemacht; zugleich hat England sich die Freundschaft des jüdischen Kapitals gesichert, das vom kaiserlichen Deutschland nur mit Verachtung mißbraucht wurde. Heute ist Balfour der Schutzengel und wer den beinahe 80jährigen Edelmann kennt, weiß, wie tief er zugleich das Pathos seiner Entschlüsse erfaßt.

Denn wenn ich mich frage, was mich in dem erneuerten Palästina am nächsten anging, so war es nicht der frische Anblick, den jede junge Kolonie gewährt, den ich in Ostafrika bei drei Nationen fand; dies ist das allgemeine. Es war das heimliche Pathos, das dort alle Menschen und Dinge belebt; kein lautes, wie denn überhaupt hier draußen gewisse, mit Recht gescholtene Fehler des europäischen Juden verschwinden. Nirgends habe ich früher den Juden so ruhig, so anspruchslos, so schweigend gefunden. Wo sind sie nun, die Karikaturen alle, mit denen man seit Herzls Zeiten den „Judenstaat“ als einen ewigen Debattierklub, eine spitzfindige Talmudschule ad absurdum zu führen meinte? Was ich überall sehe, ist Arbeit; was diese Arbeit erzeugt, das ist das immanente Pathos.

Kein religiöses! Nichts ist in dem unbefangenen Reisenden hier erstaunlicher, als das Fehlen jeder religiösen Fülle und Gemeinschaft in einem Volk, das sich doch gerade auf religiöser Gleichheit aufbauen will. Diese Menschen, heute sind schon gegen 130 000 Ansiedler im Lande (nicht die alten, nur die Zionisten der letzten 30 Jahre), scheinen dem Glauben der Väter im allgemeinen nicht näher zu leben als die Mehrzahl der deutschen Juden; die meisten gehen einmal im Jahre oder dreimal in ihren Tempel, einige jeden Sabbath, sehr wenige sind fromm.

Was also hält die Seelen zusammen?

Das Volksgefühl. Kommt man als entschiedener Europäer dorthin, wie unsereiner, den der große Bann der eigenen Volksgemeinschaft unsichtbar umgrollt, den man fremdstämmig schimpft, und um so leichter zur freien Wahl der besten deutschen Dinge, dabei aber zur vollen Ablehnung jedes chauvinistischen Hochgefühles treibt, kommt unsereiner in dieses jüdische Land, so erschrickt er zuerst vor der Wiederkehr all jener Nationalismen, die man überall seit Jahr und Tag bekämpft. Soll sich, fragt man mit Zagen, hier bloß wiederholen, was Europa seit einem Jahrhundert gefährdet und seit einem Jahrzehnt so unerträglich macht: der Hochmut jedes Volkes, der enge, dumpfe Stolz, das beste, stärkste, kinderreichste, klügste, zukünftigste Volk, das „Führervolk“ zu sein, wie solcher Ruf durch alte und junge Nationen schallt: warum dann nicht auch hier den Rücken wenden!

Da, ich gestehe, beginnt die große Ausnahme. Denn die hier sich zusammentun, Verfolgte überall, um ein Asyl zu finden; diese Flüchtlinge äußeren oder inneren Motives finden ihr eigenes Land, das einst verlassene, mit dem Gefühl wieder, nun endlich einmal mit erhobenem Haupt nicht mehr Menschen zweiter Klasse, endlich unter den ihrigen zu wandeln, — und nirgends fand ich dieses Grundgefühl verdorben, durch Illusionen eines auserwählten Volkes.

Demut, die alte Erde, die ihnen heilige, wiederzubebauen, deren sich nur so wenige Christen angenommen (ihre alten Kolonien umfassen noch nicht ein Drittel dessen, was die jungen Zionisten heute schon bebauen), Demut und Dank, zugleich aber

der Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, was sie leisten können: lauter produktive Einfuhr, beherrschen diese Pioniere.

Denn das sind sie mehr als in Kalifornien und Afrika. Wie arm ist dieser Boden! Welche Steinwüsten sieht man vor Jerusalem in zähen Händen sich verwandeln. Welche Steppe ist ein großer Teil dieses Landes, wie dürr und grau scheint jenes Emektal, in dem sich Dörfer zu sammeln beginnen. In solches Land zu ziehen bedeutet große Entsagung, und wenn die fruchtreiche Meeresküste freundlicher leuchtet, so kann sie doch nicht alle aufnehmen oder gar ernähren.

Denn das ist das erstaunliche: Dieses Händlervolk, von dem man glaubte, jeder würde nur mit Erzeugnissen der „anderen" Handel treiben; dieses Gehirnvolk, in dem jeder Deputierter doch möglichst Präsident werden wollte, wie die Gegner prophezeiten: ja, es ist wahr, es wird ein Bauernvolk, wie damals, als Moses diesen Hirten und Pflügern das Gesetz vorschrieb.

Dies alles aber wird möglich nur, indem es sich als ein Volk auf seiner eigenen Stätte empfindet; ohne das Pathos dieses Gefühls würde keiner zum Spaten greifen und lieber mit andrer Leute alten Kleidern handeln als andrer Leute Acker bestellen. Denn da hier nur ein Teil als russischer Bauer herüberkommt, so ist erwiesen, wie die Mehrzahl sich aus Intellektuellen in Bauern, aus schreibenden, handelnden, disputierenden in schwer mit Axt und Schaufel arbeitende Männer und Frauen verwandelt. Zum Zeichen, daß sie eines Volkes sind, fordern sie die gleiche Sprache; nicht der Glaube, das Erste ist das Hebräische in diesem Lande.

Das ist das Band des alten neuen Volkes.

Emil Ludwig.

Aufgaben des „Hechaluz" in Deutschland

Mit den Fragen des Augenblicks, vor die sich die Aufbauarbeit jeden Tag stellt, ist die zionistische Welt so beschäftigt, daß für Probleme mit einer weiteren Perspektive keine Zeit übrig bleibt. So kommt es, daß man sich immer und immer wieder ratlos Situationen gegenüber sieht, die bei einiger Voraussicht lange vorher hätten erkannt sein und zu deren Lösung man geeignete Vorbereitungen hätte treffen müssen.

Keine Sache bedarf so sehr der weiten Voraussicht, wie die Frage der Leitung und Vorbereitung der nach Palästina wandernden Menschen und ihrer Einsetzung im Lande. Will man dort nur ein Asyl für die entrechteten Verfolgten und im gegenwärtigen Augenblick maßlos gefährdeten Juden, so wird die Schaffung eines solchen lediglich die Angelegenheit eines guten technischen Apparates sein, der die Immigration zu regeln hat. Will man jedoch, wie die Zionisten, eine nationale Heimstätte in Erez Israel schaffen, so muß in jeder Hinsicht nach einem einheitlichen Plan gehandelt werden. Die beiden Hauptgesichtspunkte dieses Planes aber sollen sein: Aufrichtung einer nationalen Wirtschaft und nationale Erziehung der Menschen, die das Land bauen werden und den Kerntrupp der Bevölkerung unserer Heimstätte darstellen sollen.

Hier liegen auch die besonderen Aufgaben des Zionismus, der zionistischen Organisation innerhalb der Jewish Agency. Die Zionisten haben sich ein klares Bild zu machen von dem Aussehen und der inneren Struktur des aufgebauten Erez Israel und auch von seinen Menschen. Dieses Bild wird bei den verschiedenen Parteien innerhalb des Zionismus verschieden aussehen, aber alle Bilder werden doch in einem — dem entscheidenden Punkte — gleich sein, sie werden alle ein Palästina auf nationaler Grundlage gebaut darstellen. Vor allem aber unterscheiden sich die Zionisten in ihrer Gesamtheit von den übrigen Agency-Mitgliedern dadurch, daß jene überhaupt Vorstellungen von der zukünftigen, nationalen, sozialen und kulturellen Struktur Erez Israels haben, während diese als Ziel ihrer Bemühungen nur die Schaffung des Asyls schlechthin kennen. Aufgabe der Zionisten wird es also sein, 1. in Palästina alle Kräfte für die Verwirklichung ihres Bildes von Erez Israel einzusetzen und 2. demselben Ziele dienend im Galuth die Menschen in ihrem Sinne für den Aufbau brauchbar zu machen.

Es soll auf diese 2. Aufgabe an dieser Stelle eingegangen werden. Wir haben uns zu fragen: wird genügend getan, um sie zu erfüllen, können wir den wachsenden Ansprüchen Palästinas entsprechend, genügend geeignete Menschen stellen?

Hieß unsere Losung in den vergangenen Jahren stets Wecken und Mobilisieren der Kräfte unseres Volkes in Palästina, so muß sie heute bei einer völlig veränderten Situation heißen: Vorbereitung und Einsetzung dieser Kräfte für den nationalen Aufbau (womit nicht gesagt sein soll, daß Propaganda in tieferem Sinne heute nicht mehr zu unserem Aufgabenbereich gehört). Von den vielen Gründen, die zu dieser veränderten Situation geführt haben, sollen hier nur kurz angeführt werden: das durch übermenschliche zionistische Pionierarbeit aufblühende Palästina, das sich die Anerkennung der gesamten jüdischen und nichtjüdischen Welt errungen hat und ferner nicht zum mindesten die Verschließung Amerikas als jüdisches Immigrationsland zu einer Zeit schwerer ökonomischer Notlage des größten Teiles unseres Volkes.

Aus diesen und vielen anderen Gründen also sehen wir heute große Massen plötzlich vor den Toren Palästinas; das ganze östliche Judentum durch seine wirtschaftliche Katastrophe getrieben, bricht auf. Und während bisher, sei es aus politischen, sei es aus wirtschaftlichen Gründen, Palästina einer größeren Einwanderung verschlossen bleiben mußte, hören wir heute von dort den Ruf nach Menschen. Bewahren wir uns in diesem bedeutsamen, aber gefahrvollen Augenblick nicht den Weitblick, haben wir nicht dauernd unser zionistisches Aufbauziel vor Augen, so könnten wir leicht den Fehler derjenigen Leute mitmachen, die freie Einwanderung und schrankenlose Privatinitiative lärmend fordern: Wir dürfen die Zügel nicht schießen lassen und den Aufbau einer durch keine zentrale Leitung gelenkten Zufallsentwicklung überantworten. Wir müssen zupacken und mit starker Hand die Menschen erfassen, die nach Palästina drängen, sie im Galuth in unserem Sinne vorbereiten, um sie dann, den Bedürfnissen des Landes entsprechend, dort einzuordnen. Wir haben im Augenblick nur einen und zwar einen völlig unzureichenden Regler für die von Monat zu Monat wachsende Alijah in der Hand: das Zertifikatssystem, gegen das wir überdies noch zu kämpfen gezwungen sind.

Waren und sind die Jugendbünde in allen Ländern und besonders in Deutschland Instrumente, berufen, Zionismus zu wecken, zum Zionismus zu erziehen, so ist es die Aufgabe des „Hechaluz", die durch die Jugendbünde oder sonst irgendwie anders geweckten Kräfte für das Land und den Aufbau selbst vorzubereiten und zu lenken. Der Ausbau dieser Organisation, die bestimmt ist, die Menschen, die nach Palästina drängen, sowohl in natio-

naler wie in kultureller Hinsicht, als auch in Hinsicht auf ihre Einstellung in eine nationale Wirtschaft zu erziehen, ist zu einer elementaren Notwendigkeit geworden.

Chaluzim im Sinne jener Leute, die Sümpfe trocknen und Kwischim bauen, werden der Entwicklung des Landes entsprechend ein immer geringerer Prozentsatz der Gesamtalijah sein. Umso mehr müssen wir heute dafür Sorge tragen, daß die Olim in ihrer überwiegenden Mehrzahl Chaluzim der Idee des nationalen Aufbaus, Pioniere einer nationalen Bevölkerung Erez Israels — unseres Erez Israels — sein werden.

Die Kräfte, die wir jetzt dafür einsetzen, Chaluzim in diesem Sinne zu erziehen, reichen bei weitem nicht aus, sie müssen vervielfacht werden, wenn wir nicht ohnmächtig der wachsenden Palästinabewegung gegenüber stehen wollen.

Betrachten wir die Sache an dem Beispiel der Situation in Deutschland, so wird es vielleicht am besten klar werden. Obwohl Deutschland ein Land ist, in dem es keine jüdischen Massen gibt, wächst auch hier die Palästina-Bewegung in einer ungeahnten Weise. Viele Hunderte von Menschen kommen zu uns und der „Hechaluz" kann sie nicht aufnehmen. Seine Kräfte reichen nicht einmal dazu aus, die Arbeit innerhalb der Organisation in ihrer augenblicklichen Größe befriedigend zu bewältigen. Es fehlt an führenden Menschen für die Tarbutharbeit, für die nationale Erziehung der Chaluzim in den Ortsgruppen des „Hechaluz". Ein weiteres Anwachsen der Menschenzahl würde uns die Gefahr der Verwässerung bringen.

Ein anderes täglich dringend werdendes Problem: Unter dem heute zum „Hechaluz" kommenden Menschen ist ein großer Prozentsatz von Handwerkern: Maurer, Schlosser, Klempner etc., gute Arbeiter von 30—40 Jahren, die ein sehr brauchbares Element darstellen. Sie passen in die heutige Struktur des „Hechaluz" im allgemeinen nicht herein und können durch ihn hauptsächlich wegen des Führermangels und des Altersunterschiedes gegenüber den anderen Chaluzim nicht erfaßt werden. Sie brauchen keine fachlichen Vorbereitungen mehr, bedürfen jedoch unter allen Umständen einer Hachscharah tarbutith — einer nationalen kulturellen Vorbereitung.

Wie kann man sie ihnen geben? Wie kann man sie für den Aufbau nutzbar machen?

Diese Frage muß uns umso brennender erscheinen, wenn wir bedenken, daß Erez Israel in immer stärkerem Maße Menschen von uns fordern wird. Gerade jetzt stehen wir wieder vor einer Alijah von ca. 1000 Menschen. Es wird das Gelingen des Aufbaus letzten Endes davon abhängen, ob wir diesen Forderungen an Quantität und besonders auch an Qualität nachkommen können.

In Erkenntnis dieser Situation muß daher gefordert werden, daß starke Kräfte eingesetzt werden, um den Strom des Volkes, der unaufhaltsam nach Palästina drängt, richtig zu leiten und den Menschen selbst eine gute Hachscharah — dies Wort in seiner umfassendsten Bedeutung genommen — zu geben. Nur dann wird es möglich sein, den Aufbau in konstruktivem Sinne durchzuführen und die nationale Heimstätte nach dem Bilde des Zionismus zu errichten.

Berlin, den 6. April 1925.

Werner Goldmann.

Echo der Woche

Auch eine Begrüßung zur Eröffnung der hebräischen Universität

München, 22. April 1925.

Das Ereignis der Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem hat auch in Deutschland im allgemeinen eine gute Presse gehabt. Die großen führenden Blätter der nicht-reaktionären und zum Teil auch die der rechtstehenden Parteien haben das Ereignis durch telegraphische Meldungen ihrer Spezialkorrespondenten sowie durch ausführliche Stimmungsberichte in seiner politischen und kulturellen Bedeutung gewürdigt. Wir haben erst in unserer letzten Nummer den bedeutsamen Aufsatz von Dr. Ernst Simon zum Abdruck gebracht, der in der „Frankfurter Zeitung" als Antwort auf die einseitigen Ausführungen eines von Breuer und seiner Richtung orientierten Artikels erschienen war. Auch das „Berliner Tageblatt", die „Vossische Zeitung", der „Vorwärts" und andere führende Zeitungen haben sich bemüht, der Bedeutung dieser Kulturangelegenheit der Menschheit gerecht zu werden.

Die bayerische Presse ist zum großen Teil ebenfalls an der Universitätseröffnung nicht achtlos vorübergegangen. Kurze Meldungen und die bekannten Abbildungen vom Bau der Universität waren in den meisten größeren Zeitungen oder ihren illustrierten Beilagen zu finden. Jedenfalls konnte bis jetzt nirgends eine abfällige Beurteilung des Ereignisses festgestellt werden. Nun haben die „Münchener Neuesten Nachrichten" diesen Consensus der Meinungen gestört. Diese Zeitung, die aus ihrer entschieden deutschnationalistischen und judenunfreundlichen Stellung keinerlei Hehl macht, glaubt scheinbar besonders pikant zu wirken, wenn sie sich im Zusammenhang mit der Jerusalemer Universitätseröffnung (in ihrer Nr. 107 vom 19. April) aus Rom melden läßt, daß der Vatikan seit den Tagen der Balfourdeklaration die Entwicklung der jüdischen Palästinakolonisation mit großer Besorgnis verfolgt. Im weiteren Verlauf der Meldung wird noch der Leitartikel eines offiziösen vatikanischen Blattes zitiert, aus dem einige scharfe antienglische Stellen besonders hervorgehoben werden. Es wird darin etwas von der „Leichtfertigkeit profaner Vergnügungen" in der Heiligen Stadt und von „eröffneten Kursälen auf dem Berge Karmel" geplaudert und diese dem Zionismus zur Last gelegt. Es wird festgestellt, daß „diese Neulinge in Jerusalem nicht den Schmerz und die Trauer der gläubigen Juden am Freitag an der Klagemauer vernehmen". Es wird dann noch das in Palästina sich rücksichtslos breitmachende amerikanische Methodistentum angegriffen und der alte Einwand wiederholt, daß England den Zionismus zur Verwirklichung seiner asiatischen Kolonialpläne benütze. Die englischen Staatsmänner, die sich heute um ein erträgliches Verhältnis zu den Arabern bemühen, werden politische „Geschäftemacher" genannt und zum Schluß noch ein Zitat Pius X. nach Theodor Herzls Tagebüchern angehängt, laut welchem dieser Papst geäußert hat: „Wir können den Zionismus nicht begünstigen. Wir können die Juden nicht hindern, nach Jerusalem zu gehen, aber begünstigen können wir sie nicht. Die jüdische Religion war die Basis der unsrigen; aber sie wurde ersetzt durch die Lehre Jesu Christi, und wir können ihr keinen weiteren Bestand zuerkennen. Die Juden, welche die Ersten hätten sein sollen, Jesum Christum zu erkennen und in der Zeit der Christenverfolgungen 300 Jahre

dazu ohne Druck Zeit hatten, haben den Herrn noch heute nicht erkannt."

Mit diesem seltsamen und verworrenen Elaborat glauben die „Münchener Neuesten Nachrichten" ihre Leser über die Angelegenheit der Universitätseröffnung und des Zionismus orientiert zu haben. Der tiefe Gedankengang des Artikels ist also ungefähr folgender: solange die Juden nicht einsehen, daß sie als Träger der jüdischen Religion keine Existenzberechtigung mehr haben, kann auch der Vatikan ihnen und ihrer Palästinakolonisation keine Sympathien entgegenbringen. Es wäre für uns ganz interessant, zu wissen, welches die Gründe der „Neuesten" für die Aufnahme dieser konfusen Zusammenstellung waren. Uns Zionisten kann diese schlechte Kompilation irgend eines römischen Korrespondenten dieser Zeitung höchst gleichgültig lassen. Der Zionismus wird durch derlei „Meldungen" weder vernichtet, noch aufgehalten. Die nichtzionistische jüdische Öffentlichkeit aber wird sich, selbst wenn sie dem Zionismus völlig ablehnend gegenüber stehen würde, für diese Spielart des „Antizionismus" kaum erwärmen können. Wer, wie diese Notiz, als Voraussetzung für freundliche Beziehungen zum Juden von ihm die Taufe verlangt, wird heute selbst beim Assimilationsjudentum sich eine schwere Abfuhr holen. Soll also das nichtjüdische deutsche Publikum vor den Zionisten gewarnt werden, die hartnäckig und unbelehrbar an der jüdischen Religion festhalten, oder vor England, dessen Palästinapolitik, wie hier zum tausend und einsten Male wiederholt wird, von egoistischen Motiven diktiert ist? Wie dem auch sei: völlig unverständlich bleibt, daß die „Neuesten", die in diesen Tagen so energisch für die Kandidatur des Protestanten Hindenburg und gegen die des Katholiken Marx als Reichspräsidenten agitieren, in der Palästinafrage die Vatikaninteressen so warm zu wahren bestrebt sind und ihnen in ihrer Beurteilung des neuen jüdischen Palästinawerkes die entscheidende Bedeutung zumessen.

Daß übrigens die ablehnende Haltung katholischer Kreise durchaus nicht so allgemein ist, wie diese Meldung glauben machen möchte, sondern daß die Kardinäle in dieser Frage durchaus verschiedener Meinung sind, hat erst vor kurzem auf der Bamberger Tagung des bayerischen Zionistischen Gruppenverbandes der Vorsitzende der Zionistischen Vereinigung für Deutschland festgestellt und betont, daß gerade diejenigen katholischen Kreise, die in der Verwirklichung des Zionismus die Erfüllung gewisser prophetischer Weissagungen erblicken, nicht die schlechtesten Katholiken seien.

M. M.

Der britische Kolonialminister in Palästina

Ende der vergangenen Woche sind der Kolonialminister Amery und der Luftfahrtminister Hoare, von Mesopotamien kommend, in Palästina eingetroffen.

Der Berichterstatter der „Wiener Morgenzeitung" (dem wir die Verantwortung für die Richtigkeit überlassen müssen) meldet hierzu:

„Für die nächsten Tage erwartet man in Jerusalem die Ankunft des Kolonialministers Amery und des Sekretärs für das Luftverkehrswesen Hoare, die in der Vorwoche sich nach Bagdad begeben hatten. In ihrer Anwesenheit werden zwischen Herbert Samuel und den Führern der jüdischen und arabischen Parteien Besprechunngen stattfinden, denen man mit großem Interesse entgegensieht, da im Verlaufe der Universitätsfeierlichkeiten eine unverbindliche Fühlungnahme erfolgt ist, die gute Aussichten auf eine Verständigung ergab."

London (J.T.A.). Der britische Kolonialminister Mr. L. S. Amery, der jetzt in Palästina weilt, besuchte am 17. April die jüdische Kolonie Rischon-le-Zion und unterzog dort insbesondere die berühmten Weinkellereien einer eingehenden Besichtigung. Der Minister hielt eine Ansprache an die versammelten Kolonisten, in der er ausführte, die britische Regierung erstrebe die Gründung eines jüd. Nationalheims in Palästina auf gesunder wirtschaftl. Grundlage; er freue sich deshalb, mit eigenen Augen beobachten zu können, wie sehr die Judenschaft dieser Kolonie zu landwirtschaftlicher Arbeit befähigt ist. Die an ihn gerichteten hebräischen Begrüßungsansprachen hätten ihn umsomehr gefreut, als er aus ihnen das Wiederaufleben des Hebräischen als einer lebenden Sprache mit Bewunderung feststellen konnte.

Von Rischon-le-Zion begab sich der Minister nach Tel-Awiw, wo die Stadtverwaltung ihm zu Ehren ein Festessen gab. Der Bürgermeister von Tel-Awiw, Herr Dizengoff, sprach den Toast auf den König und richtete dann im Namen der Bevölkerung von Jaffa und Tel-Awiw an den Minister die Bitte, einen modernen Hafen in Jaffa mit einem Landungsplatz am Strande von Tel-Awiw bauen zu lassen. Mr. Amery sagte in seiner Antwortrede, er sehe mit Befriedigung, wie hoch sich Tel-Awiw entwickelt hat, er habe jedoch die Empfindung, daß Tel-Awiw nur dann gedeihlich wachsen wird, wenn es sich nicht allein auf Industrie und Handel, sondern auch auf eine gesunde Landwirtschaft stützt. Zu diesem Zweck müsse die Stadtverwaltung für einen hinreichenden Bodenzuwachs zwecks Errichtung eines landwirtschaftlichen Teils sorgen. Ich habe — so schloß der Minister seine Rede — heute einen sehr interessanten Morgen verbracht. Zuerst beobachtete ich die Tätigkeit der alten Pioniere in Rischon-le-Zion, jetzt habe ich ein Bild von der Arbeit der neuen Pioniere in Tel-Awiw.

Von Tel-Awiw begab sich der Minister nach Jaffa, wo er die Ruthenberg'sche Elektrizitätsanlage besichtigte. Dann unternahm der Minister einen Spaziergang durch die Stadt und den Strand von Jaffa. Dann begab er sich nach Haifa.

Demonstrationen gegen Lord Balfour in Damaskus

Während des Besuches Lord Balfours in Syrien ist es in Damaskus zu großen Kundgebungen der Araber gekommen, wobei Gendarmerie und Militär einschreiten mußten. Die Menge griff die Polizei mit Knütteln an und versuchte, unter einem Hagel von Steinwürfen das Hotel „Olympia", in dem Balfour abgestiegen war, zu stürmen. Laut einem Wolff-Telegramm mußten Regierungstruppen mit Kavallerie, Panzerautomobilen und Flugzeugen, die Rauchbomben abwarfen, eingreifen, bis es gelang, die Menge zu zerstreuen. Zwei Personen wurden getötet und gegen 50, darunter 7 Gendarme, verletzt. Der Oberkommissär General Sarrail riet Balfour dringend, ungesäumt abzureisen. Lord Balfour fuhr, während die Truppen die Aufmerksamkeit der Menge ablenkten, unerkannt in seinem Automobil ab.

Die Blätter Palästinas sind der Ansicht, daß die Vorfälle in Damaskus nur unter französischer Duldung möglich gewesen seien. In Palästina mit seinen nur 2000 Soldaten habe sich keinerlei Zwischenfall ereignet, in Syrien mit seinen 30 000 Franzosen habe es zu Blutvergießen kommen müssen. Der Rat General Sarrails, Lord Balfour möge sofort abreisen, wird als Affront betrachtet und mit der Reise Franklin Bouillons nach der Türkei in Zusammenhang gebracht.

*

In Beantwortung einer Interpellation des Abg. Waterhouse über die Vorgänge bei dem Besuche Lord Balfours in Palästina und die Forderungen und Beschwerden des Arabisch-Palästinensischen Kongresses erklärte Unterstaatssekretär Ormsby-Gore im Unterhause, daß die Regierung sich von den arabischen Protesten nicht beeinflussen lasse; Palästina werde genau nach den Bestimmungen des Mandates verwaltet und es sei ihm absolut nichts davon bekannt, daß die bürgerlichen oder religiösen Rechte der Araber irgendwie verletzt würden. Übrigens sei die Militärbesetzung Palästinas wegen des Besuches Lord Balfours keineswegs verstärkt worden.

*

Bei Sichem (Nablus) ist es zu einem Überfall von Arabern auf eine jüdische Gruppe gekommen, die an der Pessachfeier der Samaritaner auf dem Berge Gerizim teilnahm. Die Araber bewarfen die Juden mit Steinen, wobei es einige Leichtverwundete gab. Sechs Araber, die der Aufhetzung verdächtig sind, wurden verhaftet.

Dieser unbedeutende Zwischenfall ist von verschiedenen Telegraphenagenturen und Zeitungen in ihren ersten Meldungen weit aufgebauscht worden. An all diesen Übertreibungen ist kein wahres Wort.

*

Die schwerindustrielle, also rechtsstehende Telegraphen-Union, Berlin, veröffentlicht folgendes Telegramm aus Jerusalem vom 8. April: „Die Meldungen europäischer Blätter über angebliche Unruhen unter den Arabern in Palästina erregen hier allgemeines Erstaunen, da sie den Tatsachen nicht entsprechen. Lord Balfour ist bei seinem Besuche der Kolonien überall von den Araber-Scheichs begrüßt worden."

*

Laut telegraphischer Meldung der „Vossischen Zeitung" wurde in Palästina eine neue demokratische Arbeiterpartei gegründet, die englandfreundlich ist. (Ziko)

Der Glückwunsch der deutschen Regierung

Bei dem Festbankett anläßlich der Eröffnung der Hebräischen Universität, das am Abend des 1. April in Jerusalem stattfand und bei dem alle Konsuln anwesend waren und Ansprachen hielten, sprach der deutsche Konsul in Jerusalem, Herr Kapp, nachstehenden Toast:

Euer Exzellenz! Euer Lordschaft! Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Zu dem großen Ereignis, welches wir heute feiern, habe ich die Ehre, die Glückwünsche der deutschen Reichsregierung zum Ausdruck zu bringen.

Das deutsche Volk nimmt warmen Anteil an der Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem. Es wünscht und hofft, daß es durch Freundschaft und Vertrauen mit der neuen Geistesstätte verbunden sein wird. Möge diese neue Geistesstätte eine Stätte wahrer Freiheit werden: Fernes und Nahes, Neues und Altes verbinden, Ziel und Anfang zugleich sein. Eine Stätte der wahren Freiheit, wie sie Lehrer, Philosophen und Dichter erträumen und wie sie Goethe, etwa 80 Jahre alt, in folgenden Versen geformt hat:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden;
Das alte Wahre, faß es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen:
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Möge dieser Geist der Freiheit ausgehen von dieser Stätte, die der ganzen Welt teuer ist! Möge sich die Menschheit des Vermächtnisses ihrer großen Geister bewußt werden! Möge die Hebräische Universität in Jerusalem in diesem Sinne wirken! In diesem Geiste wünschen wir ihr Glück.

Palästinensische Bevölkerungs-Statistik

Im „Haaretz" vom 16. März veröffentlicht Dr. Ruppin einen Artikel „Statistik der jüdischen Bevölkerung Erez Israels", dem wir folgende Angaben entnehmen.

Die hauptsächlichste Grundlage für die Berechnung der jüdischen Bevölkerung Palästinas bildet die von der Regierung vorgenommene Volkszählung vom 23. Oktober 1922, die unter Hinzurechnung der fast ausschließlich aus Beduinen sich zusammensetzenden Bevölkerung des Südkreises (Gaza und Berseba), über die keine genauen Zahlen festzustellen waren und die schätzungsweise mit 72898 angenommen wurde, die Bevölkerungszahl Palästinas mit 757 182 angibt. Davon waren 83 794 Juden und 673 388 Nichtjuden. Diese von der Regierungsstatistik ermittelten Zahlen wurden vielfach angezweifelt; ganz besonders wurde darauf hingewiesen, daß die Zahl der Juden größer sein dürfte, als die

hier angegebene. Wenn aber auch hier Irrtümer möglich sind, dürfe man doch nicht glauben, daß die Zahl der Juden mit Absicht kleiner als tatsächlich angegeben worden sei. Auf jeden Fall müsse man sich eher auf diese Zählung stützen als auf jede andere von privater Seite vorgenommene Schätzung.

Die Zahl der jüdischen Einwanderer für die Zeit vom 24. Oktober bis 31. Dezember 1922 nimmt Dr. Ruppin nach Berücksichtigung der Wiederauswanderung mit 1345 an.

Für das Jahr 1923 gibt die Regierungsstatistik die Zahl der eingewanderten Juden mit 7421 und die der ausgewanderten mit 3466 an, sodaß der Überschuß der jüdischen Einwanderung über die Auswanderung 3955 beträgt, während bei den Nichtjuden ein Überschuß der Auswanderunng von 911 vorliegt. (570 Einwanderer und 1481 Auswanderer.)

Die offiziellen Zahlen für das Jahr 1924 liegen noch nicht vor. Laut den Angaben der palästinensischen Regierung sind vom 1. Januar bis 31. Oktober 1924 in Palästina 10 107 Juden eingewandert. Im November und Dezember betrug laut der Statistik der Zionistischen Palästina-Exekutive die Zahl der Einwanderer 4450. Somit ist die Zahl der jüdischen Einwanderer für das Jahr 1924 mit 14 557 anzunehmen. Bezüglich der Auswanderung gibt es für das Jahr 1924 amtliche Angaben nur für einige wenige Monate. Anscheinend zählte hierbei die Regierung auch viele Reisende mit, die nur für eine bestimmte Zeit das Land verlassen haben. Schätzungsweise nimmt Dr. Ruppin für das Jahr 1924 eine jüdische Auswanderung von 100 pro Monat und danach den Überschuß der Einwanderung mit 13 357 an. Für die Nichtjuden liegen für das Jahr 1924 keine verläßlichen Zahlen vor, aber ein etwa zu berücksichtigender Zuwachs der nichtjüdischen Bevölkerung durch Einwanderung kommt nicht in Betracht. Danach sehen die Zahlen für den 31. Dezember 1922, 1923 und 1924 wie folgt aus:

Palästinensische Bevölkerungsstatistik

	Juden	Nichtjud.
Stand am 23. 10. 1922	83 794	673 388
Errechneter natürlicher Zuwachs vom 23. 10. bis 31. 12. 1922	255	2 570
Überschuß der Einwanderung	1 345	—
Stand am 31. 12. 1922	85 394	676 958
Natürlicher Zuwachs im J. 1923	1 890	12 518
Zu- resp. Abnahme durch Ein- resp. Auswanderung	+ 3 955	— 911
Stand am 31. 12. 1923	91 239	688 565
Natürlicher Zuwachs im J. 1924 (geschätzt nach den Zahlen für 1923)	1 950	14 990
Überschuß der Einwanderung	13 357	—
Somit Stand am 31. Dez 1924:	107 746	703 555

Zu der hier errechneten Zahl der jüdischen Einwohner von 107 746 dürften noch einige tausend hinzuzufügen sein, die als Touristen ins Land gekommen und dann mit Erlaubnis im Lande verblieben sind, sodaß die Zahl der Juden für Ende 1924 mit 110 000 anzunehmen ist, was 13,55% der Gesamtbevölkerung ergibt gegenüber nur 11,77% am 23. Oktober 1922.

Über die Verteilung der Juden auf die Städte und das Land gibt es für Ende 1924 keine offiziellen Zahlen. Es sind nur mehr oder minder genaue Schätzungen möglich. Dr. Ruppin glaubt, schätzungsweise folgende Zahlen angeben zu können:

	Zahl der Juden am 23. 10. 22	geschätzte Zahl für 31. 12. 24
Jerusalem	33 971	38 000
Jaffa und Tel Awiw	20 152	32 000
Haifa	6 230	8 000
Tiberias	4 427	5 000
Safed	2 986	3 000
Hebron	430	500
Andere Städte	426	500
Kolonien	15 172	23 000
	83 794	110 000

Fast die Hälfte der Zunahme der jüdischen Bevölkerung entfällt auf Jaffa und Tel Awiw, die 29,09% der jüdischen Gesamtbevölkerung aufweisen. (Gegen 27 000 Seelen entfallen auf Tel Awiw und gegen 5000 auf Jaffa.) Falls es bei den jetzigen Einwanderungszahlen von 2000 pro Monat bleibt, und von diesen wie bisher zwei Drittel in Tel Awiw sich niederlassen, dann werden Jaffa und Tel Awiw Ende 1925 gegen 45 000 Juden zählen (35% der jüdischen Gesamtbevölkerung Palästinas und so die jüdische Bevölkerung Jerusalems übertreffen.

(Ziko.)

Die jüdische Kolonisation in Rußland

Odessa. (I.T.A.) Angesichts des nahenden Frühjahrs hat sich der Strom der jüdischen Bevölkerung zu landwirtschaftlicher Betätigung verstärkt. Wie der russische Bevollmächtigte des Verbandes „Ort“ dem Berliner Zentralbüro mitteilt, organisieren sich jetzt auch in den großen Städten Rußlands Gruppen jüdischer Familien, die sich der Landwirtschaft zuwenden wollen. Neuerdings haben sich 20 000 jüdische Familien in die Listen der Landsuchenden eintragen lassen. Die Regierung beabsichtigt, in diesem Jahre 2000 jüdische Familien anzusiedeln. Bis jetzt haben sich in 23 Orten der Krim 585 jüdische Kolonistenfamilien und 240 Chaluzim auf dem Lande angesiedelt. Die Beziehungen zwischen den Kolonisten und den Tartaren sind freundschaftlich. Im ganzen bearbeiten die jüdischen Kolonisten auf der Krim 18 000 Desjatin Boden. Nunmehr wurden weitere 8000 Desjatin für neue 320 Kolonistenfamilien bereit gestellt. Joint hat es unternommen, im Jahre 1925 von sich aus 250 Familien auf der Krim anzusiedeln. In Weißrußland haben die neuen jüdischen Kolonisten 10 000 Desjatin Boden zugewiesen erhalten. In der letzten Zeit haben sich kleine jüdische Kolonistengruppen in Turkestan und Kuban angesiedelt.

Moskau. (I.T.A.) Das Hauptbüro der Gesellschaft Agro-Joint in Moskau, welches die Kolonisationstätigkeit des Joint Distribution Comittee in Rußland leitet, erhielt von dem bekannten landwirtschaftlichen Sachverständigen Herrn S. Lubarsky, der als Assistent des Herrn Dr. Rosen in Südrußland weilt, einen Bericht über die bisher in Südrußland geleistete Arbeit, in welchem es u. a. heißt: Im Distrikt Cherson wurden zwei größere Landflächen für jüdische Kolonisation übernommen. Die eine Fläche ist 75 000 Morgen groß; auf dieser werden 25 jüdische Kolonien errichtet. Auf der zweiten Fläche, die 36 000 Morgen umfaßt, werden acht Kolonien errichtet. Jede Siedlerfamilie erhält 45 Morgen Land zugeteilt. Am 20. April wurde die Verteilung beendet. Sechs Rotten Arbeiter sind gegenwärtig mit Brunnengrabungen in den neuen Kolonien unter der Leitung von Spezialisten beschäftigt. Die meisten Brunnen sind bereits vollendet. Die Mehrzahl dieser Brunnen stellen ausgedehnte Wasserleitungsanlagen dar. Bis jetzt haben sich 99 Kollektivgruppen der Siedler mit insgesamt 1504 Familien und 8706 Seelen auf dem Land niedergelassen. Die Siedler haben 529 Pferde, ferner Rindvieh und verschiedene landwirtschaftliche Geräte aus Eigenem mitgebracht. Agro-Joint hat bereits mit der Verteilung des Saatguts, sowie der landwirtschaftlichen Großgeräte begonnen. Je sechs Personen erhielten einen modernen Pflug, eine Egge, jedes Dorf drei Sähmaschinen, je drei Familien eine Kuh und einen Ochsen. Agro-Joint stellt das gesamte Hausbaumaterial zur Verfügung. Bauholz für 600 Häuser ist bereits an Ort und Stelle geschafft worden. Im Distrikt Krivorog wird die Arbeit der Siedlungsvorbereitung Ende April beendet sein.

Moskau. (I.T.A.) Die Gesellschaft für jüdische Kolonisation in Rußland hielt am 17. April in Moskau eine Versammlung ab, der mehr als 2000 Juden beiwohnten. Vorsitzender war Professor Benjamin Kagan. Der erste Redner, Herr Alexander Bragin, von dem der jüdische Kolonisationsplan stammt, richtete an die Anwesenden einen Appell, „die jüdische Landsiedlungsbewegung in Rußland mit allen Kräften zu unterstützen, weil diese, wie er sagte, der einzige Weg sei, der die verelendeten jüdischen Massen in den russischen Städten aus ihrer verzweifelten wirtschaftlichen Lage herausbringen könnte. Er als Nichtkommunist könne versichern, daß auf der Seite der kommunistischen Mitglieder der Gesellschaft für jüdische Kolonisation keinerlei Absicht besteht, die Siedlungsbewegung im Sinne des Kommunismus auszunutzen. Die russische Regierung sehe das Problem der jüdischen Landansiedlung in Rußland nicht nur als ein jüdisches soziales Problem, sondern als ein russisches Staatsproblem an. Er trat in scharfer Form den Behauptungen jener Personen im Auslande entgegen, die die jüdische Kolonisationsbewegung in Rußland durch die Behauptung zu diskreditieren versuchen, sie sei eine Bewegung der jüdischen Kommunisten mit dem Ziele, Geld für kommunistische Zwecke aus dem Ausland nach Rußland hereinzubekommen. Die Bewegung, so schloß er, sei aus den jüdischen Massen Rußlands elementar hervorgegangen und es liege im Lebensinteresse der leidenden russischen Judenheit, daß diese Bewegung zum Ziele führt.

Herr Dr. Wermel, eine aus der Vorkriegszeit bekannte soziale jüdische Persönlichkeit und Mitarbeiter der Gesellschaft für jüdische Volksgesundheit „Ose“, schilderte die traurige physische Lage der jüdischen Bevölkerung in den russischen Städten und kam zu dem Schlusse, daß nur eine erfolgreiche Siedlungstätigkeit die physische Degeneration der jüdischen Massen aufhalten könnte. Eine zweite jüdische Persönlichkeit der Vorrevolutionszeit Prof. David Schor, der von den Versammelten stürmisch akklamiert wurde, führte aus, die jüdische Landansiedlung in Rußland sei die dringendste Angelegenheit des Tages. Sie bedeute keinerlei Konkurrenz gegenüber der zionistischen Bewegung. Der Redner appellierte an die gesamte Judenheit, den Plan der jüdischen Kolonisation in Rußland zu fördern.

Zum Schluß sprach der bekannte Führer der jüdischen Kommunisten Herr Mereschin, der versicherte, die jüdischen Kommunisten wollen die

Kolonisationsbewegung um der notleidenden jüdischen Massen willen fördern und hegen keinerlei Absicht, die Bewegung irgendwie in ein kommunistisches Fahrwasser zu leiten. Einziges Ziel bleibt, einen gesunden jüdischen Bauernstand in Rußland zu schaffen. Die jüdische Kolonisationsgesellschaft bekämpft in keiner Weise die zionistische Bewegung und wird niemals ein Feld sein für politischen und sozialen Kampf.

Marx für die Gleichberechtigung aller Konfessionen

Berlin (J.T.A.). Der Kandidat der im „Volksblock" vereinigten großen republikanischen Parteien Deutschlands für die Reichspräsidentschaft, Dr. Wilhelm Marx, hat in den letzten Tagen in großen Zentren Deutschlands sich den Wählern vorgestellt und in seinen Ansprachen stets seinen Standpunkt der Gleichberechtigung der Angehörigen aller Konfessionen betont. In seiner Wahlrede in Dresden sagte er u. a.:

„Es gibt keine Staatsform, die so sehr geeignet ist, das Gemeinschaftsgefühl der Bürger zu stärken, wie die Demokratie. Wir geben jedem Bürger seinen gerechten Anteil am Staate. Und noch eine dritte Scheidelinie aus der Vorkriegszeit tragen wir allmählich ab: die Politisierung des konfessionellen Gegensatzes. Der Krieg hat erwiesen, daß der konfessionelle Gegensatz kein politischer, kein nationaler Gegensatz ist. Katholiken, Protestanten, Juden und Freigeister sind gemeinsam für die deutsche Heimat gestorben, gemeinsam sind sie in fremder Erde begraben. Ein neuer Tag bricht an in der deutschen Geschichte, ein Tag, dessen Losung heißt: Wir alle sind Glieder einer Nation, Bürger eines Staates. Lasset uns dem Staate und der Nation gemeinsam dienen. Im Dienst an der Nation Einheit! In anderen Fragen Freiheit!"

Die Haltung des republikanischen Präsidentschaftskandidaten in der Frage der Gleichberechtigung der Konfessionen ist bekannt. Im Dezember 1923, nach Antritt der Reichskanzlerschaft, empfing Herr Dr. Wilhelm Marx den Berliner J.T.A.-Vertreter und beantwortete ihm einige an ihn gerichtete Fragen in der folgenden Weise:

„Die Rechte der Juden sind, soweit sie deutsche Staatsangehörige sind, durch die Verfassung gewährleistet. Dementsprechend hält auch die Reichsregierung an dem Grundsatz fest, daß niemand deshalb, weil er ein Jude ist, eine andere Behandlung erfahren dürfe wie ein Nichtjude. Wie der Genuß aller bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte, sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern unabhängig von dem religiösen Bekenntnis sind, so legt die Reichsregierung auch darauf Gewicht, daß eine Differenzierung der Staatsbürger nach Rasse oder Religion nicht in sozialer und gesellschaftlicher Beziehung erfolge. Analog wird bei der Behandlung der Ausländer dahin gewirkt, daß dieses Prinzip durchgeführt wird, sodaß eine Sonderbehandlung von Juden nicht stattfindet und nicht geduldet werden dürfe.

Wenn nun von gewisser Seite versucht wird, die große Not des deutschen Volkes zu antisemitischen Hetzen auszunutzen, so findet diese Bewegung nicht nur keine Unterstützung von Seiten der Reichsregierung und der einzelnen Landesregierungen, sondern sie wird auch als für das allgemeine Interesse überaus schädlich auf das entschiedenste bekämpft.

Die jüdische Volkspartei und die Wahlen zum Landesverbandsrat

Berlin ((J.T.A.). Wie bereits gemeldet, hat die Berliner Jüdische Gemeinde für den Rat des Preußischen Landesverbandes 10 Mandate zu verteilen. Die Repräsentantenversammlung hatte von diesen 10 Mandaten 5 der Liberalen Vereinigung, 2 der Jüdischen Volkspartei, 2 der Richtung der Religiösen Mittelpartei und 1 den Konservativen zuerteilt. Die Jüdische Volkspartei hatte auf Grund der für sie in Berlin abgegebenen mehr als 14 000 Stimmen 3 Mandate verlangt. Es wurde ins Treffen geführt, daß die Mittelpartei und die Konservativen, die zusammen ungefähr die Hälfte der Stimmen der Jüdischen Volkspartei auf sich vereinigten, doch nicht 3 Mandate erhalten können, während die Volkspartei bloß 2 Mandate erhält. Nach der bekannten Abstimmung in der Repräsentantenversammlung verließen, wie schon mitgeteilt, die volksparteilichen Repräsentanten und Vorstandsmitglieder den Sitzungssaal und beteiligten sich nicht weiter an den Verhandlungen.

Wie wir erfahren, gedenkt der Vorstand der Jüdischen Gemeinde dem Beschluß der Repräsentantenversammlung nicht beizutreten; er beabsichtigt, der Mittelpartei nur 1 Mandat zuzuerteilen, welches durch den der Mittelpartei nahestehenden Herrn Dr. Freund ausgeübt werden soll. Für das zweite von der Repräsentantenversammlung dem Mittelparteiler Neumann zugewiesene Mandat wird erwogen, der Repräsentantenversammlung als Kompromißkandidaten den Vorsitzenden der Wohlfahrtsorganisation der Jüdischen Gemeinde, Herrn Eugen Caspari, vorzuschlagen. Man geht von der Voraussetzung aus, daß diese Kandidatur als eine überparteiliche angesehen wird und auch den Zionisten wegen der Stellung des Herrn Caspari zur Jüdischen Welthilfskonferenz genehm sein dürfte.

Der J.T.A.-Vertreter hat sich in dieser Angelegenheit an den Vorsitzenden der Fraktion der Jüdischen Volkspartei, Herrn Rechtsanwalt Dr. A. Klee, um Auskunft gewandt. Herr Dr. Klee sprach sich dahin aus: es bedarf wohl keiner Bemerkung über die Wertschätzung der Person und Arbeit des Herrn Caspari; es läge aber zu einer unparteilichen Kandidatur keine Veranlassung vor. Die Jüdische Volkspartei habe einen glatten Anspruch auf drei Mandate. Sie habe für das dritte Mandat Herrn Dr. Hantke kandidiert und werde von dieser Kandidatur nicht abgehen. Sie betrachtet die bisherige Haltung der Majorität der Repräsentantenversammlung als eine durch nichts gerechtfertigte Vergewaltigung.

Bootschaft aus Doorn

Wilhelms Kriegserklärung an den jüdischen Gott

Die „Wiener Morgenzeitung" vom 22. April schreibt:

Exkaiser Wilhelm hat das Bedürfnis, seinem besiegten Volke wohl nicht den Frieden, aber doch eine neue Religion zu geben. Er geht von der These aus, daß die christliche Religion und das heutige religiöse Leben reformbedürftig seien. Dies zeige wohl auch die Beobachtung der äußeren Umstände. Aber Wilhelm begnügt sich nicht damit, was auch andere sehen, ihm sagt eine innere, göttliche Stimme, daß etwas geschehen müsse, um die christliche Religion christlich zu machen. Und Wilhelm, der jetzt viel freie Zeit hat, schreibt das nieder, was die innere Stimme ihm zuraunt, und sendet die Schrift

dem Hofgeistlichen Dr. Vogel, der sich selbstverständlich beeilt, die prophetische Botschaft seines Herrn zu verkünden.

Worin gipfelt nun diese neueste Offenbarung in der Einsiedelei von Doorn?

Die erste Forderung der wilhelminischen Reformation ist: Vernichtungskrieg gegen den Gott der Juden!" „Aus unserer Religion müssen der Gott der Juden, und alles, was uns in unserem Gottesglauben daran erinnert, entfernt, ausgemerzt werden."

Die zweite Forderung bezieht sich auf die Person Jesus, über die das Christentum eine verworrene, unrichtige Auffassung habe. Jesus werde in der deutschen Kirche zugunsten des Apostels Paulus verdrängt. In den vielen Hunderten von Predigten, die er gehört habe, sei immer nur von Paulus mit einem Enthusiasmus gesprochen worden, als wenn er ein deutscher Nationalheiliger oder ein deutscher Nationalheld wäre. Die Prediger hätten überdies in die Worte Paulus' willkürlich einen Sinn hineininterpretiert, als wenn sie dabei gewesen wären. Besser und nützlicher wäre es, anstatt dessen Jesus in den Vordergrund zu stellen.

Über die Person des Jesus sei eine große Diskussion im Gange. Für Wilhelm ist die Frage bereits entschieden: Jesus war niemals semitischer Jude, sondern arischer Abstammung. Beweis? Die Juden nennen Jesus niemals den „Bethlehemer", sondern den Galiläer oder „den aus Nazareth". Da nun semitische Juden in Galiläa nicht wohnen durften (woher weiß das Wilhelm so genau?), so folgt für Wilhelm daraus der bündige Schluß, daß Jesus kein semitischer Jude war.

Hofprediger Dryander habe erklärt, daß die Religion im Kriege bankrott geworden sei. Wilhelm pflichtet seinem Hofprediger bei und erklärt diesen Bankrott damit, daß das Christentum hinter dem Fortschritt der Religion in katastrophaler Weise zurückgeblieben sei. Die Anhänger der Kirche studieren und forschen, setzen die Erzählungen der Bibel in neues Licht, die Kirche nehme von diesem Ergebnis keine Notiz, sie lebe weiter im jüdischen Dunstkreis der Bibel, die Kirche ist — jüdisch geblieben. Das neue Deutschland braucht neue, frische religiöse Nahrung.

Hierzu ist die Reform der Bibel notwendig. Das Christentum befasse sich im Religionsunterricht zuviel mit den Ereignissen der jüdischen Geschichte, biete dem Kinde eine eingehende Einführung in die jüdische Denkweise, die jedoch mit der heutigen Religiosität keinerlei Berührungspunkte mehr habe. Der völkisch-christliche Religionsunterricht müßte vom Weihnachtsfest ausgehen. Wenn schon Bibel unterrichtet werden soll, so muß sie stark gekürzt, „kastigiert", in die Hand des Kindes gegeben werden.

„Vor allem jedoch müsse mit dem Glauben gebrochen werden — sagt Wilhelm —, daß der Gott der Juden auch unser Gott sei." Luther habe einen großen Fehler begangen, daß er den jüdischen Gottesnamen überall mit „Herr" übersetzt habe. „Unser Gottesglaube — lautet der Schlachtruf Wilhelms — ist nicht unser vom Judentum stammendes Erbe, sondern die aus den heidnischen Quellen stammende Erkenntnis. Der Gedanke der Offenbarung ist ein wahrer Gedanke, aber die wahre, für das Christentum gültige Offenbarung ist jedoch nicht im Alten Testament, nicht am Sinai, bei Moses oder den Propheten, sondern bei — Zarathustra zu suchen. Zarathustra und seine Lehre sind für das Christentum viel wichtiger als Moses."

Auf Grund dieser Erkenntnis verlangt Wilhelm eine neue Bibel, die, nach Eliminierung des Alten Testamentes, mit dem Leben Jesu beginnt.

Daß der Prophet Wilhelm zum Schluß behauptet, daß die Unduldsamkeit ein vom Judentum übernommenes Erbstück sei, und sich aus der jüdischen Bibel ergebe, ist nach der Tendenz seines Reformplanes selbstverständlich, aber ebenso wahr und folgerichtig, wie seine phantastische Vision, die übrigens vor ihm schon der Leipziger Hammer-Fritsch gehabt hat.

Omer- oder Sephiratage

Eine Betrachtung.

„Und ihr sollt zählen vom Tage nach diesem Feste (Pessach), vom Tage, da ihr dargebracht das Opfer der Schwingung, auf daß es sieben Wochen seien." (3. Buch Moses 23, 15.)

Diese Worte in der Thora bilden die Grundlage der Tage, welche wir die Zeit des Omer oder der Sephira heißen. Es sind wohl nicht allzu viele in der jüdischen Gemeinschaft, welche sich der Bedeutung dieses Satzes heute noch bewußt sind, und von denen, welche dieser Vorschrift gerecht werden, wiederum wenige, welche gedankenvoll Tag für Tag dieser Zählung nachkommen. Deshalb dürfte es angebracht sein, in aller Kürze hier diese Zeit zu besprechen. In den Kreisen, welche der Tradition gerecht werden, gelten diese Tage als Trauertage und zwar aus verschiedenen Gründen. Nach Karo sind in dieser Zeit eine große Zahl der Jünger von Rabbi Akiba von einer Pest heimgesucht worden. Nach einer anderen Version sind beim Aufstand des Bar Kochba viele tausende Jünger Akibas den Truppen Hadrians zum Opfer gefallen. Auch noch andere Gründe werden für die nationale Trauer angeführt und es ist daher auch erklärlich, daß an diesen Tagen in strenggläubigen Kreisen zum Zeichen der Trauer jede Feierlichkeit gemieden und auch der Körper (wie durch Unterlassung des Haarschneidens usw.) zu dieser Enthaltsamkeit herangezogen wird. Die Anhänger der Kabbala sehen diese Wochen als eine Zeit der Läuterung und Reinigung an und zwar zur Erinnerung an den Auszug aus dem Lande der „Tumoh", dem unreinen Ägypten, und die dadurch notwendig gewordene Vorbereitung für die bevorstehenden Ereignisse am Sinai. Daß auch in diese Tage vor Zeiten die schweren Judenverfolgungen in Deutschland fielen, mag nicht wenig zu diesen Trauerkundgebungen beigetragen haben.

Wie es auch sei, Grund zur Erinnerung an diese traurigen Tage ist sicher vorhanden und es ist verständlich, wenn manche Kreise diese Trauer in anschaulicher Weise zum Ausdruck bringen, wieder andere die Erinnerung an sie, wenn auch nicht in offensichtlicher Weise, hegen. Ein Gelehrter unserer Zeit weist auf eine Stelle in „Ester Rabba" hin, die uns hier erwähnenswert erscheint. Als Haman, so heißt es dort, bei Mordechai erschien, um dem Ahnungslosen, dem Befehle des Achaschverosch gemäß, die königlichen Ehren zu erweisen, traf er ihn, von seinen Jüngern umgeben, bei der Untersuchung des Omer. Hierüber erstaunt, erkundigte sich Ha-

man über den Inhalt dieser Stelle, ob Omer Silber oder Gold sei. Als er hörte, daß es sich um ein Maß von den Erstlingen einfacher Gerste handelte, brach er in den Ruf aus: Euer Omer Gerste überwiegt die zehntausend Silber, die ich, um Euch zu vernichten, dem König angeboten hatte.

Diese Legende soll uns die Standhaftigkeit und den Mut eines Mannes beweisen, der angesichts des schweren Leids, das auf ihm und seinem Volke lastete, es doch nicht unterließ, das von den Vätern übernommene Erbe zu hegen und zu pflegen. Das „Omer Gerste" hat die schwersten Zeiten unseres Volkes überlebt, es mahnt uns, mit Ausdauer und Hoffnung der Zukunft entgegenzusehen. Ob mit oder ohne äußere Zeichen wollen wir die Tage zwischen der Befreiung aus Ägypten bis zum Tage, welcher uns an die Gesetzgebung am Sinai mahnt, zählen und dabei der hohen Mission unseres Volkes gedenken, welches der Welt schon vor Jahrtausenden durch seine Offenbarungen am Sinai die Wege zur Zivilisation wies. Ivri.

Aus der jüdischen Welt

Deutschland

Pogromhetze in Deutschland. „Hermanns Botschaft Ostern 1925".

Berlin (J.T.A.). Der rechtsradikale Verband „Hermannssöhne" versandte soeben eine Broschüre in alle Welt, — „Hermanns Botschaft Ostern 1925" — die angeblich in 1 Million Exemplare gedruckt ist. In der Broschüre wird angekündigt, daß noch in diesem Jahre nicht nur Deutschland, sondern auch alle Völker von den Juden befreit werden sollen. Die „wahrhaft gesitteten und staatserhaltenden Parteien in allen Nationen" werden aufgefordert, an ihre Parlamente und Regierungen den folgenden Antrag zu stellen: „Die Gleichberechtigung der Juden ist aufzuheben. Bis zu ihrer völligen Ausscheidung aus den Kulturvölkern sind sie unter Fremdenrecht zu stellen. Der jüdische Kultus ist zu verbieten, da er unter dem Deckmantel religiöser Gebräuche in Wahrheit unsittliche und staatsfeindliche Bestrebungen pflegt. Die Synagogen sind zu schließen, die rabbinischen Schriften zu beschlagnahmen und zu vernichten." In der Broschüre werden die Leser flehentlich zu Geldbeiträgen aufgefordert.

In der Broschüre ist ein Sendschreiben an die „Schwarze Hundertschaft", offenbar in Rußland, abgedruckt. In diesem Schreiben wird unter Moskau, 1./14. Januar 1925 verkündet: „Die Juden sind von einer großen Panik ergriffen, sie schließen ihre Synagogen und versammeln sich in ihren Wohnungen, denn schon viele Rabbiner sind unseren unsichtbaren Händen zum Opfer gefallen. Das zeigt uns, daß unser Weg der rechte ist."

Dazu schreibt „Die Welt am Montag": „Wenn die genügende Anzahl von Meuchelmördern zur Stelle ist, kann man alle Juden abgurgeln und so die Welt von ihnen „befreien". Aber wer befreit nachher die Welt von dem antisemitischen Mordgesindel?"

Die Antwort der preußischen Regierung auf die Judenentrechtungs-Anträge der Rechtsradikalen

Wie schon mitgeteilt, haben die Rechtsradikalen im preußischen Landtag eine Anfrage an die Regierung gerichtet, die in der Hauptsache auf eine bürgerliche Entrechtung der Juden in Preußen hinausging und u. a. auch forderte, daß alle „seit dem 1. August 1914 zugewanderten Angehörigen der semitischen Rasse" ausgewiesen und deren Vermögen und Wohnungen beschlagnahmt werden.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" nunmehr mitteilt, hat der preußische Minister des Innern, Herr Severing, auf diese „Anfrage" eine Antwort erteilt, in der er im Einvernehmen mit den beteiligten Ministerien darauf hinweist, daß es allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts widersprechen und unabsehbare außenpolitische Folgen nach sich ziehen würde, wenn alle einer bestimmten Rasse oder Volksgemeinschaft angehörenden Ausländer lediglich wegen dieser Zugehörigkeit ausgewiesen oder ausgesperrt würden, ohne daß in ihrer Person Gründe für die Ausweisung lägen. Aus denselben Gründen könnten auch von Angehörigen der semitischen Rasse ordnungsmäßig in Besitz genommene Wohnungen nicht ohne weiteres beschlagnahmt werden. Ein großer Teil selbst der erst seit dem 1. August 1914 zugewanderten Personen habe die Wohnung zu einer Zeit rechtmäßig gemietet und bezogen, als hierfür noch keinerlei Zwangsbestimmungen galten. Eine Beschlagnahme würde also gegen alle Rechtsgrundsätze verstoßen und zweifellos Repressalien gegenüber deutschen Reichsangehörigen im Auslande zur Folge haben.

Hinsichtlich der Forderung einer Kreditversagung durch die Preußische Staatsbank oder sonstige Staatseinrichtungen an Ausländer weist der Minister darauf hin, daß die Staatsbank Ausländern nur in besonderen Ausnahmefällen Kredit gebe.

Zum Schlusse wird gesagt: Weder die Reichsgewerbeordnung noch andere reichsgesetzliche Vorschriften geben die Möglichkeit, Angehörige einer bestimmten Rasse vom Gewerbe oder Handelsbetriebe auszuschließen. Daher sei auch eine Entziehung erteilter Gewerbe- und Handelserlaubnisse aus rassenpolitischen Erwägungen nicht möglich.

Ein Archiv der untergegangenen jüdischen Gemeinden in Posen

Posen (J.T.A.). Es wurde schon mitgeteilt, daß der größte Teil der einst blühenden jüdischen Gemeinden in den Städten der Provinz Posen untergegangen sei, indem die gesamte jüdische Bevölkerung dieser Städte nach Deutschland ausgewandert ist. Am 8. Pessach-Tag wurde in der großen Synagoge zu Posen die erste „Haskarah" (Seelenandacht) für die untergegangenen jüdischen Gemeinden abgehalten. Gegenwärtig ist eine Bewegung im Gange, historische Materialien über die große und reiche Vergangenheit der Juden in der Provinz Posen zu sammeln. Rabbiner Dr. Freymann in Posen und Rabbiner Dr. Sonnenschein in Bromberg haben die Sammlung und Sichtung dieses Materials übernommen. Die dezimierte jüdische Gemeinschaft Posens ist aber nicht in der Lage, die erforderlichen Kosten selbst zu tragen. Sie erwartet von den nach Deutschland abgewanderten Juden der Provinz Posen, die sich — wie man hier erfährt — zu Vereinigungen für gegenseitige Hilfe organisiert haben, daß sie materiell dazu beitragen, daß das historische Material der

untergegangenen jüdischen Gemeinden gesammelt und erhalten werden kann.

Zu bemerken ist, daß die zwei größten jüdischen Gemeinden der Provinz Posen, in den Städten Posen und Bromberg, durch Zuwanderung aus den kleineren Gemeinden sich an Seelenzahl verstärkt haben.

Die Lassalle-Feier in Berlin

Berlin. (I.T.A.) In ganz Deutschland feierte die Arbeiterschaft die hundertste Wiederkehr des Geburtstages des Schöpfers der deutschen Arbeiterbewegung Lassalle. In Berlin fand die Feier im Großen Schauspielhaus statt. Hauptredner war der ehemalige preußische Ministerpräsident, Reichtagsabgeordneter Heinrich Ströbel. Er zog eine Parallele zwischen Marx und Lassalle und zeigte, wie sich der Entwicklungsgang bei Karl Marx gradlinig, in ruhiger, abgeklärter Gelehrtenarbeit vollzog, während das Werden Lassalles verschlungene Wege ging. Sein frühreifer Genius ließ in ihm den Glauben erstehen, ein neuer Befreier des Judentums zu sein. Aber bald erkannte er, daß nicht die Befreiung eines einzelnen Volksstammes, sondern die geistige, sittliche und materielle Höherstellung des gesamten Proletariats nötig sei. Maßlos ehrgeizig, selbstbewußt, aber edel und gut, gab es für den jungen Juden aus Breslau nichts, was er nicht übernahm und was er nicht durchführte. So wurde er zu dem eigentlichen Gründer der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland.

Dr. Ludwig Haas' 50. Geburtstag

Berlin. (I.T.A.) Am 16. April vollendete der demokratische Führer Reichstagsabgeordneter Dr. Ludwig Haas sein 50. Lebensjahr. Haas, der am 16. April 1875 in Freiburg geboren ist, hat schon in jungen Jahren sich politisch als Vorkämpfer der Demokratie betätigt. Im Kriege stand er vorn an der Front, wurde zum Offizier befördert und erwarb frühzeitig im Schützengraben das Eiserne Kreuz I. Klasse. Nach dem Umsturz im November 1918 trat er bei der Bildung einer provisorischen badischen Regierung als Staatsrat an die Spitze des Ministeriums des Innern; ihm wird das Verdienst zugeschrieben, daß die Staatsumwälzung in Baden in ruhigen Formen vor sich gegangen ist. Innerhalb der demokratischen Fraktion des Reichstags ist er der einzige Jude.

Die Leipziger jüdische Gemeinde für den Keren Hajessod

Die Repräsentantenversammlung der Leipziger jüdischen Gemeinde hat auf ihrer Sitzung vom 30. März beschlossen, dem Keren Hajessod jährlich einen Betrag von 500 Mark beizusteuern. (Ziko)

Bne-Brith errichtet ein Bildungsinstitut auf dem Karmel

Wien. (I.T.A.) Die österreichische Loge „Bne-Brith" beschloß, von der Palestine Land Development Council eine große Bauparzelle auf dem Berge Karmel in Haifa zu erwerben, um dort ein bedeutendes Bildungsinstitut nach dem Muster der Wiener „Urania" zu errichten.

Vom englischen Orden Bne-Brith Dr. Weizmann Ehrenmitglied

London. (I.T.A.) Wie wir erfahren, hat die Bne-Brith-Loge in Manchester den Präsidenten der zionistischen Weltorganisation Herrn Dr. Weizmann zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Der Orden Bne Brith macht im Vereinigten Königreich Großbritannien weitere Fortschritte. So ist vor kurzem die erste jüdische Loge von dem Orden Bne-Brith in Edinburg, Schottland, eingeweiht worden.

Die Arbeit des Keren Hatorah in Deutschland

Hamburg (J.T.A.). Das Landesdirektorium des Keren Hatorah in Deutschland hat beschlossen, in der nächsten Zeit die Hauptarbeit auf den jüdischen Religionsunterricht auf dem Lande zu konzentrieren. Für diesen Zweck wurde eine Summe von Mk. 10 000.— in Reserve gestellt. Ferner wurde beschlossen, in aller Kürze eine Konferenz aller interessierten gesetzestreuen Kreise, einschließlich der Leiter der Lehrerseminarien und gesetzestreuen Lehrerverbände anzuberaumen.

Es wurden zahlreiche Subventionen an deutsche Jeschiwoth, Seminarien, Talmud-Thoraschulen bewilligt. Laut Mitteilung der großen Rabbinischen Führer des Ostens sind durch die Aktion des deutschen Keren Hatorah die Jeschiwoth in Litauen vor schwersten Krisen bewahrt geblieben.

Professor Leon Ashers 60. Geburtstag

Zürich (J.T.A.). Der berühmte Physiologe, Professor an der Universität Bern Leon Asher, beging am 13. April seinen 60. Geburtstag. Asher ist in Leipzig geboren, wirkt seit 1894 am physiologischen Institut zu Bern, wo er 1914 als Nachfolger Kroneckers zum Direktor des Physiologischen Instituts ernannt wurde. Seit 1902 gibt er zusammen mit K. Spiro die „Ergebnisse der Physiologie" heraus.

Am 18. August Beginn des 14. Zionistenkongresses in Wien

Wien (J.T.A.). Wie der J.T.A.-Vertreter erfährt, wird der 14. Zionistenkongreß bestimmt am 18. Aug. dieses Jahres in Wien beginnen. Die erste feierliche Sitzung wird am 18. Aug. abends stattfinden.

Zwei Juden im neuen französischen Kabinett

Paris (J.T.A.). Auf der Ministerliste des neuen Premiers und früheren Kammerpräsidenten Painlevé figurieren zwei Juden, Herr Schrameck als Minister des Innern und Herr Hesse als Kolonialminister.

Endlich Regen in Jerusalem

Der so lange in Jerusalem ersehnte Regen stellte sich endlich am Tage nach der Eröffnung der Hebräischen Universität ein. In drei Tagen fielen etwas über 90 mm Regen. Trotzdem ist die Frage der Wasserversorgung Jerusalems für den Sommer noch immer nicht gelöst. Man wird voraussichtlich von Sarafend Wasser per Bahn nach Jerusalem bringen müssen. Das gegenwärtige Jahr ist das trockenste in der jüngsten Geschichte Jerusalems. Das Rekordjahr in bezug auf Trockenheit war bisher 1869/70, das nur 319 mm Niederschläge aufwies gegenüber einem Jahresdurchschnitt von fast 700 mm. Im laufenden Jahre 1924/25 war die Niederschlagsmenge auf gar nur 205 mm gesunken, sodaß bereits im März ernster Wassermangel sich bemerkbar machte. Jetzt ist wenigstens der Stand des bisher schlimmsten Jahres erreicht worden. (Ziko.)

Eine Kundgebung für Herbert Samuel in einer Jerusalemer Synagoge

Während des Feiertagsgottesdienstes kam es in Jerusalem in der Synagoge Churba schel Rabbi Jehuda Hechassid zu großen Kundgebungen für Her-

bert Samuel. Als dieser aus der Haphtarah den Satz vorlas: „Al kisso lo jeschew sor" (auf seinen Stuhl soll sich kein Fremder setzen), standen alle Anwesenden mit Oberrabbiner Kuk und Chiefrabbi Hertz an der Spitze auf und wiederholten laut diesen Satz. Oberrabbiner Kuk wies auch in seiner Predigt auf die große Wichtigkeit hin, Samuel zu bewegen, als High Commissioner in Palästina zu verbleiben. Beim Frühstück nach dem Gottesdienste dankte Herbert Samuel für die Kundgebung und stellte in Aussicht, daß er auf jeden Fall, also evtl. auch nicht als High Commissioner, in Palästina bleiben und für das nationale Heim arbeiten werde. Seine Erklärung löste große Begeisterung aus. (Ziko.)

Wertvolle Spenden für die Jüdische National- und Universitätsbibliothek

Die Universitätsbibliothek erhielt das folgende Telegramm von Dr. Adolph Oko, dem Bibliothekar des Hebrew Union College in Cincinnati: Bitte verkünden Sie bei Eröffnung der Universität, daß Herr und Frau Markus Fechheimer der Bibliothek eine Büchersammlung im Werte von 20 000 Dollar schenken. Die Sammlung besteht aus über 2000 Hebraica und über 4000 Judaica, darunter fünf Wiegendrucke, mehrere seltene Bücher aus dem 16. Jahrhundert, eine große Anzahl von Responsa und mehrere Serien wichtiger Zeitschriften. Ich selbst schenke Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Spinozasammlung, welche über 400 Bände zählt zur Erinnerung an Etta Oko. Diese Sammlung werde ich Zeit meines Lebens auf meine Kosten erweitern. Herzlichste Glückwünsche!

Chief Rabbi Hertz, der zur Universitätseröffnung in Jerusalem weilte, erhielt folgende Telegramme:

„Spende 1000 ausgewählte Werke für die Jerusalemer Universität als Kern einer Simon Hertz-Erinnerungsstiftung. Emanuel Hertz, New York."

„Familie Kirschenbaum spendet 1000 Bücher für die Simon Hertz-Bücherstiftung an der Jerusalemer Universität. New York."

„Edvard Rosenthal, New York, spendet 1000 ausgewählte Werke für die Jerusalemer Universität zur Erinnerung an Schamai Rosenthal."

Berlin (J.T.A.). Frau Geheimrat Rathenau, die Mutter des durch Mörderhand gefallenen Reichsministers Walter Rathenau, hat die Werke ihres Sohnes, und zwar das Gesamtwerk, sowie die Einzelwerke in Erstdrucken, der Nationalbibliothek in Jerusalem gestiftet.

LE 108,000 Einnahmen für den Keren Kajemeth im ersten Halbjahr 5685

Im Monat März betrugen die Einnahmen des Keren Kajemeth LE 21 708. In den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres 5685 erreichten damit die Gesamteinnahmen des Jüdischen Nationalfonds den Betrag von LE 108 047 oder fast ebensoviel wie im ganzen Jahre 5683.

In der Reihe der beitragenden Länder steht jetzt an erster Stelle Polen mit einem Gesamtergebnis von LE 27 000, dann folgt Amerika mit 26 780, Deutschland mit 9250, England mit 6450, Litauen-Kowno mit 3880, Altrumänien mit 3360, Tschechoslowakei mit 3170, Südafrika mit 2670, Argentinien mit 2530, Erez Israel mit 2460 LE.

Der monatliche Durchschnitt der abgelaufenen 6 Monate 5685 beträgt 18 000 LE gegen 14 000 LE im Jahre 5684.

Die Palästina-Einwanderung im März

Im Laufe des März sind zwecks Niederlassung über 3000 jüdische Einwanderer in Palästina eingetroffen. Die Zahl der im März in Palästina eingetroffenen Touristen ist noch nicht genau festgestellt. (Ziko.)

Die ersten Vorlesungen an der Jerusalemer Universität

Am Vormittag des 3. April wurden zur Feier der Eröffnung der Jerusalemer Universität dort folgende Vorlesungen gehalten: Es lasen: Prof. Fodor als Eröffnungsvorlesung über das Thema „Korrelative Erscheinungen in der Naturwissenschaft und der Biologie". Prof. Edmund Landau aus Göttingen über „Gelöste und ungelöste Fragen in der Lehre von den elementaren Zahlen". Prof. Brodetzky aus Leeds über „Die Grundlagen der Dynamik" (von Aristoteles bis Einstein) und Prof. Dr. med. Ehrmann aus Berlin über „Vorschläge zur Verbesserung der Lehrmethoden in der medizinischen Wissenschaft".

Eine illustrierte Zeitung in hebräischer Sprache

In Jerusalem ist soeben die erste Nummer einer hebräischen illustrierten Zweiwochenschrift „Hamisrach" erschienen, die neben einer Reihe von Aufsätzen und zahlreichen Bildern auch bereits sehr schöne Aufnahmen von den Eröffnungsfeierlichkeiten der Hebräischen Universität enthält. (Ziko)

Die Joseph Fels-Stiftung in New York

New York. (I.T.A.) Am 14. April wurde in New York die Joseph Fels-Stiftung amtlich eingetragen. Der verstorbene Mr. Joseph Fels hinterließ sein ganzes Vermögen für eine Stiftung, deren Zweck sein soll, die nichtjüdische Welt über das wahre Wesen des Judentms aufzuklären, eine populäre Geschichte der Judenheit herauszugeben, sowie auch die jüdische Landsiedlung in Palästina auf unparteiischer Grundlage zu unterstützen. Präsidentin der Stiftung ist die Witwe des Verstorbenen, Frau Mary Fels, Vize-Präsident ist Mr. Alex Arensohn, Schatzmeister Mr. Maurice Fels.

Ein ehemaliger Rabbiner leitet die Anti-Passah-Kampagne in Rußland

Moskau. (I.T.A.) Der frühere Rabbiner einer Stadt in Weiß-Rußland, Manes, der vor kurzem seine Rabbinerwürde niederlegte und ein Bekenntnis zum Kommunismus und Atheismus ablegte, war in diesem Jahre der Führer der von den jüdischen Kommunisten inszenierten Kampagne gegen die Institution des Pessach-Festes. Manes eröffnete den Feldzug am 7. April mit einer Vorlesung im jüdischen Arbeiterklub zu Minsk über den „Ursprung des Pessach-Festes", in welcher er die Mitteilungen der Bibel über den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten als Legende bezeichnete und die Existenz Moses' leugnete. Er forderte seine Zuhörer auf, während der Pessach-Tage nicht Mazzoh, sondern Brot zu essen. Er selbst, so erwiderte er auf eine Anfrage, werde zu Pessach Brot essen.

Feuilleton

Meine Kindheit

Vor einigen Wochen beging Eduard Bernstein seinen 75. Geburtstag. Das war eine Angelegenheit, die nicht allein für die Sozialdemokratie Bedeutung hatte. Denn Eduard Bernstein gehört zu den Erscheinungen, die über die Partei und Klasse in das allgemein Menschliche hinausragen. Nicht zuletzt aber hatte das Judentum Anlaß, sich bei dieser Gelegenheit eines seiner großen Söhne zu erinnern.

Eduard Bernstein, der in assimilierter Sphäre Aufgewachsene und Gereifte, stand während seiner bisherigen Lebens- und Kämpferjahre dem jüdischen Volk im allgemeinen fern. Erst vor etwa einem Jahre trat er, ein Vierundsiebzigjähriger, zum ersten Male in einer jüdischen Versammlung hervor, die die Parole hatte: „Für das arbeitende Palästina". Mit jugendlichem Feuer rief er zum Aufbau Palästinas durch jüdische arbeitende Kräfte auf u. sagte, dieser Aufbau sei ein Symbol für den Fortschritt der Menschheit und müsse vor einem Mißlingen bewahrt werden. Seither sprach er in mehreren jüdischen Versammlungen und zuletzt auch in Berlin auf der Dritten Jahreskonferenz der ostjüdischen Studentenvereine in Deutschland und in einer Versammlung für das arbeitende Erez Israel in Gesellschaft des Reichstagspräsidenten Löbe, der Frau Toni Senders u. a. Aus allen diesen Reden klang ein Bekenntnis zum jüdischen Volke hervor und ein Glaube an die Fähigkeit dieses Volkes, der Menschheit neue Wege zu weisen.

Vor kurzem besuchte ein jüdischer Journalist Eduard Bernstein in seiner Berliner Behausung. Bernstein sprach von seiner Kindheit. Das von schneeweißem Haar und Bart umrahmte Gesicht des Greises entflammte sich bei der Erinnerung. Plastisch und greifbar entstanden die Gestalten. Es ergab sich, daß er schon als kleiner, fern jedem jüdischen Milieu lebender Junge um sein Judesein gerungen hatte.

Wir geben nun Eduard Bernstein selbst das Wort:*)

„Lieber Gott, wenn Du bist, hilf doch meiner Cousine!"

Meine Eltern, beide jüdischer Abstammung, gehörten der jüdischen Reformgemeinde an, einer Gemeinschaft, die in Deutschland für das Judentum etwa dasselbe ist, was in der evangelischen Christenheit der Protestantenverein, bei den Katholiken der Reformkatholizismus ist. Ihre Angehörigen feiern den Sonntag als wöchentlichen Ruhetag und binden sich nicht an die jüdischen Speisegesetze. Der Kultus entspricht den Tendenzen des aufgeklärten liberalen Bürgertums der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, die Religion war den Gottgläubigen zu sehr Verstandessache geworden, ließ aber den kritischen Verstand unbefriedigt. Das letztere ist auch bei mir eingetreten, als ich jenes Alter erreicht hatte, wo heranwachsende Knaben anfangen, sich skeptischen Betrachtungen hinzugeben. Gefühl und Skepsis lagen lange bei mir im Streit. Aus dieser Zeit ist mir ein Gebet erinnerlich, das ich, schon nahezu 16 Jahre alt, einmal in inniger Erregung vor mich hinsprach, als ich vom Krankenbett einer mit dem Tode ringenden Verwandten auf dem Omnibus nach Hause fuhr: „Lieber Gott, wenn Du bist, hilf doch meiner Cousine!"

Die Sterbende war eine Tochter Aron Bernsteins, des älteren Bruders meines Vaters, an dem dieser mit schwärmerischer Liebe und Verehrung hing und zu dem auch wir Kinder ehrfurchtsvoll aufblickten. Als Begründer und langjähriger Leitartikelschreiber der seinerzeit viel gelesenen „Berliner Volkszeitung" und Verfasser der von Alexander von Humboldt und anderen bedeutenden Forschern sehr hoch eingeschätzten und in viele Sprachen übersetzten Naturwissenschaftlichen Volksbücher auch weiteren Kreisen bekannt geworden, hat Aron Bernstein nahezu vier Jahrzehnte im vollen Sinne des Wortes das Leben eines Gelehrten geführt. Er war Mitbegründer der jüdischen Reformgemeinde gewesen, hat einige ihrer poetischsten Gesänge gedichtet und ihr in der ersten Zeit mehrere Jahre als Prediger gedient. Von bibelkritischen Arbeiten, die er veröffentlicht hatte, ist besonders zu nennen eine Abhandlung über den Ursprung der Sagen Abrahams, Isaaks und Jakobs, den er auf die Entstehung und die Konkurrenz von religiösen Zentren bezw. Kultusstätten zurückführt.

Obwohl ich als Jude am Religionsunterricht der Schule, die ich besuchte, nicht teilzunehmen brauchte, hatte ich ihm doch oft als Zuhörer beigewohnt, und ich muß schon sagen, daß mich das Neue Testament und seine Persönlichkeiten viel stärker interessiert haben als die des Alten Testaments, die mich viel fremdartiger anmuteten. Auch lief ich, da die Synagoge der Reformgemeinde von unserer Wohnung sehr weit entfernt war, um überhaupt an einem Gottesdienst teilnehmen zu können, zeitweilig des Sonntags in die unweit unserer Wohnung gelegene Lukaskirche der evangelischen Gemeinde.

Von meinen Eltern wurde gegen diese Besuche kein Einspruch erhoben. Beide waren von jeder konfessionellen Engherzigkeit frei, meine Mutter aus einem tiefreligiösen Empfinden heraus, mein Vater aus Indifferenz gegen jeden Konfessionalismus. Mit dieser Indifferenz tötete er unter anderem einen heroischen Entschluß, den ich nach dem oben geführten Gespräch mit dem Lehrer gefaßt hatte. Da ich nun einmal Jude sei, hatte ich mir überlegt, wolle ich es wenigstens ordentlich sein und als erstes dem Genuß des Schweinefleisches entsagen. Gedacht, getan. „Ich esse von jetzt ab kein Schweinefleisch mehr", erklärte ich bei Tisch." Wir sind Juden, den Juden ist das Schweinefleisch verboten und darum werde ich kein Schweinefleisch mehr essen." Und was antwortete darauf mein Vater? Mit Seelenruhe gab er zuück: „Schön, iß Du kein Schweinefleisch." Eine Toleranz, die dem Opfer, das ich unserer Religion zu bringen vorhatte, sehr bald tödlich geworden ist. Mit umso größerer Sehnsucht ergriff ich dann die Gedanken des Liberalismus.

Eines Tages staubte meine Mutter eingerahmte Lithographien ab, die bis dahin in einem Bodenraum gelegen hatten. Es waren die Bilder von Kämpfern der Demokratie aus den Jahren 1848—50, jedes davon mit einem Ausspruch der betreffenden Persönlichkeit als Inschrift. Ich studierte sie alle, empfing aber nur von einer einen tieferen Eindruck.

*) Eduard Bernstein ist jetzt mit der Abfassung seiner Erinnerungen beschäftigt, die unter dem Titel „Der kleine schwächliche Junge" in einiger Zeit im Verlag Erich Reiß-Berlin erscheinen werden. Die mitgeteilten Abschnitte bilden einen Teil des in der Abfassung begriffenen Memoirenwerkes.

Sie stand unter dem Bild eines recht jüdisch aussehenden Mannes und lautete: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen." (Johann Jacobi, ein Königsberger Jude, war im Revolutionsjahr 1848 der Führer einer Abordnung ostpreußischer Demokraten beim König Friedrich Wilhelm IV. und sprach bei dieser Gelegenheit die oben zitierten Worte zum König.)

Ton und Verkehr im elterlichen Hause

Der Ton, der in unserem Hause herrschte, war, ohne geziert zu sein, doch durchaus der gebildeter Leute. Ich entsinne mich nicht, jemals aus dem Munde meines Vaters ein rohes Wort gehört zu haben, und auf Seiten meiner Mutter konnte von dergleichen überhaupt keine Rede sein. Beide Eltern sprachen ein reines Deutsch, in das sich bei meinem Vater nur gelegentlich, bei meiner Mutter nur ganz selten ein jüdischer Ausdruck mischte — dann zumeist nur zu jenen gehörig, wie sie in Berlin auch bei Nichtjuden sich eingenistet haben. Dieser Reinhaltung der Sprache lag aber nichts von einem Bestreben zugrunde die jüdische Abstammung zu verleugnen. Sie war einfach die Wirkung eines ästhetischen Sprachgefühls.

Aus ihrer Abstammung machten meine Eltern nie ein Hehl, auch schätzten sie bei aller Achtung vor der Bergpredigt die jüdische Ethik der Reformgemeinde höher ein als die christliche. Aber das Judentum als etwas vom Deutschtum national Unterschiedenes zu begreifen, lag ihnen meilenfern. Mein Vater empfand durchaus deutschpatriotisch. So sang er uns Kindern gern die patriotischen Lieder aus den Befreiungskriegen vor, darunter solche, die heute ziemlich verschollen sind... Er teilte über diese Kriege Preußens durchaus die landläufige Meinung, fühlte sich politisch ganz und gar als Preuße und Deutscher. Und in dem gleichen Empfinden wuchsen wir Kinder auf. Daß wir Juden waren, erfuhr mein ältester Bruder erst, als ihm ein Junge auf der Straße „Jude" zugerufen hatte. Da habe ich gerufen: „selber Jude". Er erzählte es meiner Mutter und war sehr unglücklich, als diese ihm auseinandersetzte, daß wir wirklich Juden seien. Wir Spätergekommenen wuchsen naturgemäß schon mit dieser Kenntnis auf und nahmen die Sache daher philosophischer. Von der urwüchsigen Judengegnerschaft im Volke erfuhren wir nur durch Spottrufe, die uns halbwüchsige Burschen zuriefen. Von erwachsenen Bewohnern aus unserem Hause haben wir nie ein böses Wort gegen die Juden als Juden gehört. Der Beruf meines Vaters und der Umstand, daß wir den Sonntag feierten und uns über die jüdischen Speisegesetze hinwegsetzten, brachte uns ihnen seelisch nahe. Ebenso aber auch umgekehrt. Von einer Eingenommenheit gegen die Christen als Christen war da nicht die Rede. Wo wir auf Judenhaß stießen, betrachteten wir ihn als etwas Individuelles und schoben ihn auf Unbildung. Ich erzählte schon von der innigen Freundschaft meiner Schwester Klara mit der Tochter eines Gepäckträgers. Niemals hat der Umstand, daß diese eine Christin war, eine Störung in dem Verhältnis und in dem Verkehr mit den beiderseitigen Familien verursacht. Ebenso mit meinen Freunden, wobei ich zu bemerken habe, daß ich zufälligerweise mein ganzes Leben lang immer nur Söhne aus christlichen Familien zu intimen Freunden gehabt habe. Von einer bestimmten Absicht, etwa einer Auswahl unter diesem Gesichtspunkt, konnte meinerseits da nicht die Rede sein, mir waren als Knaben jüdische Knaben grundsätzlich ebenso lieb gewesen wie meine christlichen Freunde und einem gleichaltrigen Vetter von mir war ich in der Tat von Herzen zugetan. Aber wir wohnten zu weit voneinander entfernt, als daß sich ein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen uns entwickeln konnte, und in der Stadtgegend, wo wir wohnten, waren die Juden so dünn gesät, daß schon ein besonderes Vorurteil dazu gehört hätte, mich zu veranlassen, aus diesen Kreisen mir einen Freund zu suchen. Ein solches war aber, wie bei meinen Geschwistern, so auch bei mir nicht vorhanden. Wir hatten alle nur christlichen Umgang.

„Der Jude kommt!"

Die freundlichen Empfindungen, die die benachbarte Frau Gerngroß mir gegenüber an den Tag legte, hinderte sie nicht, ihrem Sohne und meinem Kameraden Alex, wenn er ungehorsam war, die Drohung entgegenzuhalten: „Der Jude kommt!" Das ging nun freilich nicht auf mich, sondern auf einen jüdischen Hausierer, der zuweilen in unser Haus kam und, mit schwarzem Bart und dem Sack über dem Rücken, allerdings den Eindruck des typischen Schacherjuden machte, aber es berührte mich unangenehm. Die Drohung hatte indes weder mit Konfessions- noch mit Rassenfeindschaft etwas zu tun. Der Hausierer war einer der nicht ungern gesehenen Besucher. Er wurde, wenn er kam, aufgefordert, im Zimmer Platz zu nehmen, dort wurde ihm ein Gläschen Schnaps vorgesetzt und dann mit ihm über den Preis zu veräußernder Altsachen verhandelt. Schließlich wurden die Jungen ins Zimmer gerufen und ward in ihrer Gegenwart, während sie mit seitwärts abgewandtem Gesicht bewegungslos dastanden, ihm Bericht gegeben, wie sie sich seit seinem letzten Besuch aufgeführt hatten. Natürlich fiel dieser immer so aus, daß er Gnade für Recht ergehen lassen und sie mit einer sanften Ermahnung verabschieden konnte. Mit abgewandtem Gesicht gaben sie ihm die Hand und liefen dann spornstreichs hinaus.

Der Vorgang hat sich in der Zeit meiner Freundschaft mit Alex ein paarmal wiederholt, und wenn ich mir auch sagen durfte, daß ihm keine Gehässigkeit gegen Juden zugrunde lag, konnte ich doch das Gefühl nie los werden, daß bei ihm etwas nicht in Ordnung war. Nur konnte ich dieses Etwas nicht genau bestimmen. Erst sehr viel später kam ich auf den Gedanken, daß, indem man Kindern von frühester Jugend an mit dem Juden als eine Art Bösem droht, man damit eine Gefühlsassociation erzeugt, die sich noch lange an das Wort Jude knüpft und, ohne daß es dem Betreffenden bewußt wird, jedesmal, wenn er es hört, sein Urteil ungünstig präjudiziert.

Aus dem gleichen Gefühl heraus habe ich ein peinliches Empfinden nicht los werden können, wenn Frau Gerngroß und andere Hausgenossen, in der Absicht, mir etwas Angenehmes zu sagen, mir erklärten, ach, Ihr Bernsteins, Ihr seid ja gar keine richtigen Juden. Ich nahm das Wort, für was es gemeint war, es hat mich aber stets mehr gedrückt als erhoben.

Indem ich das niederschreibe, fällt mir eine Episode ein, die meiner Mutter mit dem erwähnten Hausierer passiert ist. Er kam natürlich auch öfter zu uns, war aber ihr meist kein angenehmer Gast, da sie, die jedes Stück Kleidung bis zum Äußersten nutzbar im Hause zu verwenden suchte, gewöhnlich nur wenig Lohnendes zu verkaufen hatte. Einmal hatte sie indes doch in der Geldnot ein Kleidungsstück verkauft, hinterher aber gemerkt, daß sie sich in diesem vergriffen hatte, und war nun, nachdem sie bei Nachbarn seine Adresse ermittelt hatte, in seine Wohnung geeilt, um das verkaufte Stück,

wenn irgend möglich, zurückzukaufen. Sie hatte nur die Frau des Hausierers angetroffen, aber statt einer halben Proletarierin war ihr in einer wohl eingerichteten, ordentlich gehaltenen Wohnung eine Frau in gut bürgerlicher Kleidung und entsprechendem Benehmen entgegengetreten, der man anmerkte, daß sie die Not nicht kannte, und die auch den Antrag meiner Mutter, ihr das Kleidungsstück zurückzuverkaufen, in einer Weise zusagend entgegennahm, die durchblicken ließ, daß der ihr dabei entgehende Gewinn für sie keine Bedeutung habe. Kein Zweifel, dieser jüdische Hausierer, der mit dem Sack über dem Rücken in gebückter Haltung durch die Straßen ging, beschimpft von den Straßenjungen, hielt seine Frau von allen Unannehmlichkeiten seines gar nicht zu einträglichen Gewerbes frei und versagte sich offenbar gar manche Annehmlichkeiten, um nur das Heim, in dem sie Herrscherin war, wohnlich zu gestalten. Meine Mutter hat fortan den Mann mit ganz anderen Augen angesehen.

Mir aber kam der Vorfall wieder ins Gedächtnis, als ich später in Heine's „Shakespeare's Mädchen und Frauen" auf die Stelle stieß, wo Heine im Abschnitt Jessika darauf aufmerksam macht, daß da, wo in der großen Gerichtsszene im Kaufmann von Venedig die Freunde des Antonio davon deklamieren, daß sie gern selbst ihre Frauen opfern würden, wenn sie dadurch den Freund retten könnten, der Dichter den Shylok, dem er vorher hatte erklären lassen, daß er einen Ring, den ihm seine verstorbene Gattin einst geschenkt, nicht für einen Wald von Affen hingegeben hätte, nun beiseite sagen läßt:

„So sind die Christenmänner! Ich hab 'ne Tochter;
Wär irgendwer vom Stamm der Barnabas
Ihr Mann geworden, lieber als ein Christ!"

Heine führt es als Beispiel an für die Innigkeit des jüdischen Familienlebens.

Eduard Bernstein.

Literarisches Echo

Stenographisches Protokoll des XIII. Zionisten-Kongresses (Karlsbad, den 6.—18. August 1923). Herausgegeben vom Zentralbüro der Zionistischen Organisation, London.

Das soeben erschienene Protokoll des XIII. Kongresses reiht sich würdig in Inhalt und Form seinen 12 Vorgängern an. Auf den 574 Seiten des vornehm ausgestatteten Buches wird vor den Augen des Lesers in dramatischer Form der Verlauf jener denkwürdigen und für die heutige Gestaltung des Zionismus ausschlaggebenden Tagung des jüdischen Parlamentes aufgerollt. Dieses Buch ist nicht nur ein Dokument zur Geschichte der modernen zionistischen Bewegung. Es bietet einen überaus interessanten Querschnitt durch den heutigen Zionismus, es führt den Leser, den eingeweihten wie den Laien, mit einem Schlag in die ganze Welt der Gedanken und Tatsachen, der Probleme und Strömungen, die das heutige vielgestaltige zionistische Leben ausmachen.

Hier wird in feierlichen Ansprachen und gemessenen Erklärungen der verantwortlichen Führer und in den feurigen Anklagen ihrer Kritiker die zionistische Weltpolitik, ihre Erfahrungen und Aussichten allseitig beleuchtet. Alle Phasen des zionistischen Wirkens in Palästina und in den Ländern des Galuth werden von berufenster Seite und zwar von den Leitern der verschiedenen Arbeitsgebiete und von den Repräsentanten der an der Arbeit unmittelbar beteiligten Schichten in einer belehrenden und anregenden Form besprochen. Die aktuellen Probleme der zionistischen Gedankenwelt finden hier in den extremen Anschauungen der Vertreter der verschiedenen Richtungen einen prägnanten Ausdruck. Der wortgetreue Bericht der Verhandlungen vermittelt ein fesselndes, wechselreiches Bild des jüdischen Parlamentarismus, mit seinem Parteiwesen, seiner Technik, seinen inneren und äußeren Schwierigkeiten.

Dieses Buch legt wie kein anderes Zeugnis ab von der Größe und Vielfarbigkeit der zionistischen Bewegung, von den Schwierigkeiten ihrer Aufgaben und von ihren wunderbaren Leistungen. Man fühlt hier förmlich den Puls des lebendigen Zionismus schlagen.

Der dramatische Aufbau des Kongresses hält den Leser in unausgesetzter Spannung und man kann dieses Buch, das dem Zionisten wie Nichtzionisten Belehrung und Anregung in vollem Maße bietet, nicht ohne seelische Teilnahme aus der Hand geben.

Das Kongreßprotokoll darf in der Bücherei keines modernen Juden und keines jüdischen Vereins fehlen. In allen Kreisen, die sich am jüdischen öffentlichen Leben und an der zionistischen und Palästina-Arbeit beteiligen, wird der Inhalt des Protokolls wohl für Monate hinaus Gegenstand von Diskussionen und Besprechungen bilden.

Das Protokoll enthält, außer der stenographischen Wiedergabe der Verhandlungen, eine systematische Zusammenfassung der Kongreßbeschlüsse, den Text der Geschäftsordnung des Kongresses und des Organisations-Statuts und die üblichen Register, die das Nachschlagen des Buches erleichtern. In der äußeren Ausführung schließt sich das Buch dem Protokoll des 12. Kongresses an.

Der Preis des Buches beträgt per Exemplar der einfachen Ausgabe (Halbleinen) 6 Goldmark, der Vorzugsausgabe (Ganzleinen) 10 Goldmark. Es ist durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Zentralbüro der Zionistischen Organisation, London W. C. 1., 77, Great Russell Street, gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen.

Die Gesellschaft für jüdische Familienforschung fügt dem ersten Heft ihrer Mitteilungen folgende Informationen hinzu:

Im Laufe des letzten Sommers hat sich die Gesellschaft gebildet, um jüdische Familienpapiere aller Art, Memoiren, Stammtafeln und Chroniken durch Sammlung in einem jüdischen Familienarchiv vor dem Zugrundegehen zu bewahren und in gemeinsamer Arbeit durch Pflege der Familiengeschichte — auch in ihren Ausstrahlungen auf die Nachbargebiete der Geschichte, der Vererbungswissenschaft, der Soziologie und der Kulturgeschichte — den Familiensinn unter den Juden zu pflegen und so einerseits die allgemeinen Interessen des Judentums zu fördern, andererseits dem Einzelnen durch Erweckung eines gesunden und berechtigten Selbstgefühls und das Bewußtwerden der Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Geschlechtern den heute mehr als je notwendigen inneren Rückhalt zu gewähren. Den Anfänger wollen wir durch Rat und Anleitung zur Erforschung der eigenen Familie hinführen, dem Kenner ein zuverlässiger Führer sein durch die Literatur, eine Fundstätte für das gesamte Material und durch das angehängte Suchblatt ein Briefkasten, der den Einzelnen mit der Gesamtheit der Leser in unmittelbaren Verkehr bringt. Wenn die Anfragen, die jedes Mitglied hier vorlegen kann, recht fleißig aus dem Leserkreise heraus beantwortet werden, wird sich häufig eine Lücke in einer bestimmten Familiengeschichte schließen, es werden aber — darüber hinaus — auch häufig sich Beziehungen zwischen Anfrager und Beantworter herausstellen, von denen beide Teile nichts ahnten und die beiden wertvoll werden.

Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Buches E. V., Berlin, bittet uns um Aufnahme des Folgenden: Die Gesellschaft will durch Vorbild und Kritik dahin wirken, daß das jüdische Buch auch in seiner äußeren Gestaltung als repräsentativ für das Niveau des jüdischen Geisteslebens gelten kann. Sie erstrebt die Veredlung des jüdischen und insbesondere des hebräischen Buchdruckes sowie die Anwendung technisch vollendeter Reproduktionsverfahren bei der Neuherausgabe seltener alter Werke. Als Privatdrucke für ihre Mitglieder publiziert sie charakteristische Werke zeitgenössischer Wissenschaft und Literatur sowie typographisch oder inhaltlich bemerkenswerte, schwer zugängliche, alte Drucke. Für das Jahr 1924 erschien als erste Veröffentlichung der Faksimiledruck des Sefer Meschalim, eines mit interessanten Holzschnitten geschmückten Fabelbuches nach dem jüdisch-deutschen Original von 1687. Als nächste Publikation erscheint Arnold Zweigs Drama: „Der Abtrünnige“ als Druck der Ernst Ludwig-Presse, Darmstadt. Weitere Veröffentlichungen sind in Vorbereitung. Die Gesellschaft versendet soeben einen ausführlichen Bericht über ihre Ziele und Pläne. Das von Poeschel & Trepte, in der Goeschen-Antiqua bibliophil einwandfrei gedruckte Heft bietet Text- und Illustrationsproben aus dem Arbeitsprogramm der Gesellschaft und enthält Angaben über den Erwerb der Mitgliedschaft. Die Mitgliederzahl ist begrenzt, der Jahresbeitrag beträgt 20 Mark, wofür Publikationen und Zeitschrift der Gesellschaft unentgeltlich geliefert werden. Interessenten können das Heft von der Geschäftsstelle Berlin C. 2, Kaiser Wilhelmstraße 12, auf Verlangen unentgeltlich erhalten.

Sämtliche im Literarischen Echo besprochenen und in der Liste der eingelaufenen Bücher aufgeführten Druckwerke sind in der Ewer-Buchhandlung, München, Ottostr. 2, erhältlich.

Gemeindliche Lehrkurse

Samstag, 25. April, abends 9 Uhr im Bibliotheksaal der Gemeinde: 3. Vortrag von Dr. Max Mayer über die neuhebräische Poesie. Thema: Der Realismus in der neuhebräischen Poesie (2. Teil).

Samstag, 2. Mai: 4. Vortrag. Thema: Das Naturerlebnis in der neuhebr. Poesie.

Hebräische Kurse München

Die Kurse sind wie folgt festgesetzt:

Zeit	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
6.30 — 7.30 früh	—	III	IIb	IIa	III	IIb	—
10.30 — 12 früh	Gr.	—	—	—	—	—	—
5 — 6.30 nachmittags	—	—	—	—	—	—	Kl.
6 — 7 abends	—	Ia	—	—	Ia	—	—
7 — 8 abends	—	IIa	A	Ib	—	—	—
8 — 9 abends	—	Ib	A	B	—	—	—
9 — 10 abends	—	—	—	B	—	—	—

Ia = Anfängerkurs für Schulpflichtige.
Ib = Anfängerkurs für Erwachsene.
IIa = Bisheriger Anfängerkurs (Gruppe Beer).
IIb = Bisheriger Anfängerkurs (Gruppe Davidsohn)
III = Bisheriger fortgeschrittener Kurs.
A = leichter Bibelkurs (Richter, Ruth).
B = Bibelkurs für Geübte (Hiob).
Gr. = Kurs der historischen hebr. Grammatik.
Kl. = Klub für Hebräischsprechende.

Unterrichtslokal: Ottostraße 2. Anmeldung täglich von 9—12 Uhr und 3—6 Uhr im Unterrichtslokal.

Personalia

Seit 1. April dieses Jahres funktioniert bei der Gemeinde München als Rabbinatssubstitut und Lehrer an den Mittelschulen Herr Dr. Max Elk aus Frankfurt a. M. Derselbe hat seine Studien am Rabbinerseminar in Breslau absolviert.

Gemeinden-u.Vereins-Echo

הננו מזמינים את כל חובבי השפה העברית לשיחה שתערך בשבת בשעה 5 במשרד ההס' הציונית במינכן. (Ottostr. 2)

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez München. Am Samstag, den 25. April 1925 findet abends 9 Uhr im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog Maxstr. 5/I Rgb., ein Vereinsabend mit Vorlesungen über die jüdische Schule mit Diskussion statt. Am Montag, den 27. April 1925, abends 8 Uhr, liest Manfred Sturmann im Bibliotheksaal der Gemeinde, Herzog Maxstraße, aus eigenen Werken. Zur Vorlesung gelangen Werke biblischen Inhaltes. Gäste herzlich willkommen.

Voranzeigen. Am Samstag, den 2. Mai 1925, abends 9 Uhr, findet der erste Abend des Vortragszyklus Jos. Löwy: Die Entstehung des jüdischen Theaters, statt. Am Lag-Beomer, Montag, den 11. Mai 1925 abends veranstalten wir einen Theaterabend mit künstlerischen Darbietungen und Tanz.

Näheres in den folgenden Echo-Nummern.

Die israelitische Religionsgesellschaft Ohel Jakob lädt zu der am Sonntag, den 26. April 1925 (2. Jjar) abends halb 7 Uhr in der Synagoge, Herzog Rudolfstr. stattfindenden Trauerfeier für ihren verstorbenen ersten Kantor Herrn Leopold Rotter s. A. ein.

Die jüdische Volksschule München teilt mit, daß Herr Max Adler, früher in Altenmuhr, als Lehrer an die Schule berufen wurde. Herrn Adler, einem Bruder des noch in bestem Angedenken stehenden zu früh uns entrissenen Herrn Raphael Adler s. A., geht der Ruf eines besonders befähigten Lehrers voraus. Die Freunde der Schule werden auch gerne hören, daß sämtliche 7 Kinder der 4. Klasse, welche in Mittelschulen übertreten wollen, die Aufnahmeprüfung in letztere bestanden haben.

Nürnberg-Fürth. Wir werden um Aufnahme des Folgenden gebeten: Die Misrachi-Ortsgruppe Nürnberg-Fürth kann als Beweis angesehen werden für die Kraft des Misrachi-Gedankens. Schon oft war die Ortsgruppe dem Untergang nahe zum Leidwesen der Freunde, zur Freude der Gegner. Ihre Geschichte zeigt den Kampf, das Ringen der besonders in Nürnberg-Fürth stark interessierten zionistischen Kräfte. Aber stets, wenn selbst die besten Misrachi-Anhänger die Ortsgruppe für verloren ansahen, konnte sie sich wieder zu neuem Leben, zu neuem Wirken emporraffen. Der ringende Geist kennt keinen Untergang, nur eine Umwertung der Form und der Misrachi ist, ganz im Sinne des Begründers, vorzugsweise eine geistige Bewegung. Vielleicht ist es richtig zu sagen, daß jetzt mehr wie früher die Entfaltung des Misrachi notwendig ist und wenn er noch nicht gegründet wäre, müßte er jetzt geschaffen werden. Hierüber wird noch mehr an anderer Stelle zu sagen sein. Die Misrachi-Ortsgruppe Nürnberg-Fürth hat in der Hauptsache Aufklärungsarbeit geleistet, ihr Wirken ging mehr in die Tiefe als in die Breite. Es kam ihr besonders darauf an, eine Anzahl unter allen Umständen verläßlicher Mitarbeiter zu schaffen. Dieses Ziel darf als erreicht betrachtet werden und die nächste Zeit wird der Ausbreitung gewidmet sein. Hierbei wird von dem Gedanken ausgegangen, daß der „Misrachi“ keine Vereinigung von Juden bezw. Zionisten ist, die im gewöhnlichen Sprachgebrauch als „orthodox“ bezeichnet werden, sondern als Zionisten, die eine bestimmte Gestaltung des sich bildenden jüdischen Gemeinwesens in Palästina anstreben, ganz im Sinne des Misrachi-Programms. Rein politische Betätigung liegt der Misrachi-Ortsgruppe Nürnberg-Fürth fern. Sie will lediglich geistig und kulturell wirken und werben und wendet sich an alle Juden ohne Rücksicht auf ihre persönliche Einstellung, sofern diese nur gewillt sind, die Durchführung des Misrachi-Programms zu fördern.

Max Gorski, Vorsitzender.

Bamberg. Am 6. April sprach an einem Elternabend des „Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß“, Ortsgruppe Bamberg, Herr Dr. Bamberger-Nürnberg über das Thema: „Die Aufgaben der jüdischen Jugend.“ Der Referent bewies, daß ein großer Teil der jüdischen Jugend die historischen Zusammenhänge im Judentum nicht begreift und dadurch den Weg zum neuen jüdischen Leben nicht findet. Weiterhin führte Herr Dr. Bamberger auf Grund seiner reichen pädagogischen Erfahrung aus, daß ein Zusammenarbeiten der Jugend mit den Eltern wohl möglich und fruchtbar sein kann. Leider zeigte der schlechte Besuch der Versammlung von seiten der Eltern, daß diese den großen Problemen der Gegenwart interesselos gegenüberstehen.

Spendenausweis

Münchener Spendenausweis
vom 15.—21. April 1925

Berichtigung. In Nr. 16 muß es statt „Münchener Ölbaumhain usw." heißen:

Otto Hirsch s. A. Garten. Fam. Max Hirsch gedenkt ihres sel. Otto 4 B. 24.—.

Allgemeine Spenden. Fam. D. Horn grat. z. Hochzeit Hammer Regensburg 2.—.

Gold. Buch Max Stiefel s. A. Onkel Ernst David, Berlin, seiner Nichte Fanny Lieber 5.—.

N.F.-Telegramm 1.—.

Gesamtsumme: 8.—.

Gesamtausweis seit 1. Oktober 1924 Mk. 7110.65.

Nürnberger Spendenausweis
vom 20. April 1925

Allgemeine Spenden. Anl. einer Geburtstagsfeier bei S. Schneebalg ges. durch Nathan Radoschitsky und Gerd Zapun 7.50.

Büchsen. Durch Betty Wolinsky (Fritz Bamberger 11.50, Rappaport 5.50, Dr. Bamberger 5.—, Mendel Nußbaum 5.74, Hüchberger 3.—, Dr. Regensburger —.83, Dr. Grünbaum 2.42) = 33.99; durch Nathan Radoschitsky (Radoschitsky 3.—, Landmann 3.—, Poppel 2.—, S. Schneebalg 2.—, H. Schneebalg 2.—, Öttonger 2.71, Sußmann 1.56) = 16.27; durch Hans Schönberger (Hertstein 1.70, Krischer 1.25, Neumetzger 7.72, Bendheim 1.20, Dr. Liebstädter 3.20, Blank 2.—, Wechsler 1.86, Boskowitz 2.—, Oppenheimer 1.50) = 22.43; durch Lina Gottlieb (Schachne 8.—, Blum 4.—, Dr. Latte 3.—, Gütermann 10.—, Rothbein 3.50, Gittler 2.—, Dorembus 1.20, Wolinsky 8.—, Hutner 1.50, Keller 1.50, Löbenberger 4.—, Erle 3.—, Dr. Warburg 4.—) = 53.70; durch Arthur Guttmann (Nathan Nußbaum 8.—, Oppenheimer 4.20, Guggenheimer —.90, Dr. Heilbronn 1.—, Heimann, Rosenfelder je 5.—, Gutmann 2.—, Blumenfeld 1.76) = 27.86; durch Berthold Nußbaum (Schachno 4.—, Herrmann, Katz, Ullmann, Schönberg je 2.—, Meier, Kahn je 1.—, Kort 6.50, Enoch —.50) = 21.—; durch Gerd Zapun (Vorhaus 35.—, Holzer 6.—, Hillmann 10.70, Elkan 3.—, Rosenfeld 2.50, Dr. Friedmann 3.50, Endzweig, Schloß je 2.—, Sonnenthal, Zapun, Baruch, Joskowicz je 1.—, Steuer, Weinreb je 1.—) 70.70; durch Arnold Kandel (Dr. Obermeyer 5.—, Friedländer, Reischer, Adler, David Altmann, Dr. Weinstock je 2.—, Kandel 1.30, Wolkenfeld —.52, Endzweig 1.—) = 17.82; durch Gertrud und Erna Schächter (Dr. Lindenstein —.20, Dr. Ascher 1.35, Dr. Levin 2.30, Krakenberger 3.—, Manes 3.—, Dr. Sinauer 6.—, Steinhardt 11.—, Kahn 8.05, Levite 5.—, Kohlmann 6.65, Langer 1.15, Sander 1.25, Frenkel 2.—, Stock-Limmer 2.60, Grünbaum 3.—, Geiringer 2.—, Heimann 1.—, Schächter 10.—, Klieger 4.25) = 73.80; durch Gusti Rawicz (Vorhaus 7.20, Guckenheimer 5.91, Herz 10.—, Kaufmann 2.55, Iglauer 2.14, Dr. Mannsbach 1.16, Fleischmann 1.10, Kellermann, Bonné je 1.—, Rawicz 2.—, N.N. —.23) = 34.29; durch Karl Rawicz (Reichenberger 1.66, Altmann 1.82, Neu 1.50, Bauer 5.—, Sämann 4.35, Schwarzmann 2.—, Lautmann 8.—, Wilpred 2.05, N.N. 2.50, Joel 1.90, Hirschhorn 1.80) = 32.93; durch Jof Rawicz (Steinlein 10.12, Dr. Wertheimber, Bergmann je 5.—, Spielmann 3.—, Abusch 2.14, Lustig 2.47, Holzmann 1.—, Dr. Steckelmacher —.60) = 29.33.

Summe: Mk. 441.62.

Gesamtausweis bis 15. April 1925: Mk. 9712.51.

MELITA KARABIBEROWICZ
LEO UNGER
Verlobte
Klamry *Samstag, 25. April* *München*

Für die uns erwiesene Aufmerksamkeit anläßlich der Bar-Mizwah-Feier unseres Sohnes Naftali Herz danken herzlichst

Meier Engelhard und Frau

Silben-Rätsel

Aus den Silben:

a—cho—de—he—jos—je—le—le—men—mi—ne—nist—o—or—rach—re—ri—si—te—wicz—ze—zi sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen bekannten hebräischen Prophetenspruch ergeben. 1. Hebräisch-jiddischer Schriftsteller. 2. Führer jüdischer Freischärler in Polen. 3. Hebräischer Vokal. 4. Parteimann. 5. Stadt in Palästina. 6. Hebräischer Verlag. 7. Erbauer der Mauern des zweiten Tempels. 8. Person aus Bereschith. (J=I.)

E. M.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 16

1. Merom. 2. Ose. 3. Stybel. 4. Esra. 5. Skopus. 6. Haneroth halalu. 7. Essäer. 8. Salome. 9. Saraj. 10. Rosenfeld. 11. oren. 12. Mapu.

Moses Heß, Rom und Jerusalem.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 11 bis 12 Uhr (außer Samstag und Sonntag).

Redaktionsschluß von nun an Mittwoch 10 Uhr morgens. Später eingehende Nachrichten können nicht mehr berücksichtigt werden.

Palästina-Amt München. Tägliche Sprechzeit von 1 Uhr bis halb 3 Uhr nur Rothmundstr. 6/I, welche ich genau einzuhalten bitte.

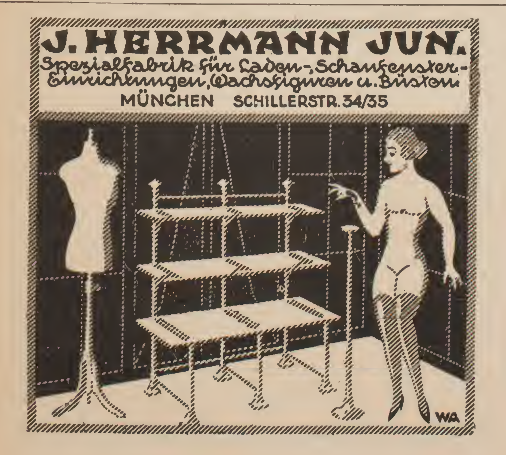
Paul Grünbaum.

Der Synagogen-Verein בית יעקב wünscht seinem verehrten Mitglied Herrn u. Frau J. N. Rothenberg zur Vermählung ihrer Tochter herzlichst Maseltow

Die Vorstandschaft des Synagogen-Vereins

Israelitischer Frauenverein München gratuliert herzlichst den Familien Ehrenhaus, Fleischer und Ziegler zur Vermählung ihrer Kinder





Verantwortlich für die Redaktion Dr. Max Mayer, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.